

im Kindergarten. Das Konzil schafft dazu die Grundlage. Vielleicht ist in dieser Hinsicht der Entwurf „de Ecclesia“ sogar wichtiger als die Erklärung „de Judaicis“. 2. Das jüdische Volk interessiert sich nicht für christliche Theologie. Es fragt nach neuer Menschlichkeit in den Auffassungen und Verhalten der Christen, vor allem der kirchlichen Behörde. Das Konzil ist eine einzigartige Gelegenheit dazu, und die neue Zeit bietet neue Möglichkeiten. Die Ablehnung aller „Apartheid“ und Diskriminierung, die Förderung der religiösen Toleranz, die Förderung der Zusammenarbeit bei der Bekämpfung von Hunger und Krankheit, aber auch beim Suchen einer Lösung in den großen Lebensfragen werden Gemeingut in der ganzen Welt. Trotz tiefgewurzelter Vorurteile und breiter Klüfte, die jahrhundertlange Verfolgungen verursacht haben, bringt der Lauf der Geschichte Juden und Christen einander näher. In der gemeinschaftlichen Verfolgung und Diskriminierung (z. B. jetzt in den Sowjetländern) ist Blut vergossen worden und gelitten worden ob der Anbetung desselben Gottes und der gemeinschaftlichen Auserwählung wegen.

Der ältere und der jüngere Bruder werden sich einmal finden beim Vater aller Tröstung.

Überlegungen zur Reform der theologischen Studien

Anregungen zu einem Gespräch

Von Ferdinand Klostermann

Die Struktur der gegenwärtigen Studienpläne der österreichischen und deutschen katholisch-theologischen Fakultäten geht immer noch auf Stephan Rautenstrauchs theologischen Lehrplan zurück¹, der unter Kaiserin Maria Theresia am 3. Oktober 1774 mit dem Titel „Verfassung der theologischen Fakultät“ kundgemacht wurde

¹ Vgl. Anton Antweiler, Die Studienpläne der katholisch-theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik Deutschland. ThG 52 (1962), 325. Im folgenden ist zu beachten, daß die theologischen Studien in Österreich etwas anders geordnet sind als in Deutschland. In den österreichischen Diözesen bzw. apostolischen Administraturen, in deren Bereich sich eine Universität befindet (Graz, Innsbruck, Salzburg, Wien), geschieht die gesamte wissenschaftliche Berufsausbildung der Diözesanpriester ausschließlich an den Theologischen Fakultäten, die religiös-asketische Vorbereitung zum Priestertum in den diözesanen Priesterseminarien, die in diesem Fall nur Theologenkongvikte darstellen. Die Theologischen Fakultäten sind natürlich vom Staat getragen, wobei der notwendige kirchliche Einfluß durch ein Konkordat mit Rom garantiert ist. Die Diözese Eisenstadt unterhält in Wien ein Priesterseminar, von dem aus die Seminaristen die Theologische Fakultät der Universität Wien besuchen. In den anderen Diözesen, in deren Bereich keine staatliche Theologische Fakultät besteht (Klagenfurt, Linz, St. Pölten), erfolgt die wissenschaftliche Priesterausbildung an den mit dem Priesterseminar verbundenen philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalten, die ausschließlich kirchlichen Rechtes sind, wenn auch die Studien staatlich anerkannt werden. Natürlich gibt es auch in den Priesterseminarien selbst gewisse ergänzende Hausstunden und vor allem praktische Übungen; die eigentliche wissenschaftliche Ausbildung geschieht aber ausschließlich an der Lehranstalt. Diese klare Scheidung ermöglicht eine größere Einheitlichkeit der Ausbildung und erspart die Aufspaltung etwa der pastoraltheologischen Ausbildung auf Fakultät und Priesterseminar.

Die verschiedenen klösterlichen Gemeinschaften schicken ihre Kleriker zum Studium entweder an in- und ausländische Theologische Fakultäten, an Diözesanlehranstalten und Ordenshochschulen oder sie pflegen ein eigenes philosophisch-theologisches Studium, wie dies derzeit die Augustinerchorherren in Klosterneuburg und St. Florian, die Franziskaner in Schwaz (Tirol), die Gesellschaft vom göttlichen Wort in St. Gabriel bei Mödling, die Kamillianer in Pfaffing (OÖ.), die Kapuziner in Innsbruck, die Redemptoristen in Mautern (Steiermark), die Zisterzienser in Heiligenkreuz (NÖ.) tun. Zur österreichischen Entwicklung vgl. Hermann Zschokke. Die Theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich. Wien 1894. Über die deutsche Situation informiert bestens Georg May. Die Ausbildung des Weltklerus in Deutschland. ThQ 144 (1964), 170/215.

und mit dem im wesentlichen auch der von Kaiser Josef II. am 16. Juni 1785 vorgeschriebene neue Lehrplan für die theologischen Studien übereinstimmte, freilich mit dem Unterschied, daß der theologische Lehrkurs von 5 auf 4 Jahre reduziert wurde². Dieser Lehrplan wurde auch den katholisch-theologischen Unterrichtsanstalten Deutschlands Vorbild³.

Wenn man bedenkt, welche Wandlungen seit jener Zeit im Menschen und in seiner Umwelt, in Gesellschaft und Kirche, in den profanen und theologischen Wissenschaften vor sich gegangen sind, dann versteht man den Ruf nach Reform der theologischen Studien, der bei Professoren und Hörern, bei Theoretikern und Praktikern immer lauter wird⁴. Denn auch theologische Studienpläne kann man nicht für alle Zeiten und Länder ein für allemal entwerfen und festlegen. Schon die Voraussetzungen für das Studium und die Bedürfnisse können in verschiedenen Ländern verschieden sein. Erst recht wechseln mit den wechselnden Zeiten nicht nur die Fragen, die an die Theologie von außen gestellt werden und ihr neue Antworten abfordern, sondern auch die Theologie selbst wächst unter diesen neuen Anforderungen von außen in die Tiefe neuer Erkenntnisse. Dabei kann es zu neuen theologischen Disziplinen und Teildisziplinen kommen, ja auch von den profanen Fächern können der Theologie neue Hilfswissenschaften zuwachsen. Schon das alles verlangt Anpassung auch des theologischen Studiums an die Anforderungen der Zeit, der Situation in Kirche und Welt, besser vielleicht: der inneren und äußeren Situation der Kirche, also Reform.

Zu einem konkreten Bild der Lage und des vorhandenen Unbehagens kommt man, wenn man der Kritik seitens der Theologiestudierenden und der Seelsorger sowie der Professoren im einzelnen nachgeht. Hermann Stenger hat 759 Theologiestudenten aus 12 Bildungsstätten des westdeutschen Raumes befragt⁵. Die von Stenger befragten Studenten erklären zu 77,6 Prozent, ihre wissenschaftliche Ausbildung führe nicht zu echtem Bildungswissen, schon gar nicht zu einem echten Erlösungs- und Heilswissen, sondern nur zu einem gewissen Fachwissen; Lebensfremdheit, Abstraktheit und Theoretisieren wird dem theologischen Studium von heute vorgeworfen; es mangle an Anleitung zum Studium und an genügender Zeit dafür; Examendruck und Paukerei verleiden die Freude am Studium; der Wissensstoff sei zu groß und zu unübersichtlich und habe wenig berufsvorbereitenden Wert, was besonders bei der Philosophie beklagt wird; der Übergang von der höheren Schule zur Theologie sei zu schroff; manche fühlen sich zuwenig vorgebildet oder veranlagt, ohne Interesse und Neigungen, was wieder besonders hinsichtlich der philosophischen Studien betont wird; den Professoren fehle oft der Kontakt mit dem Hörer und mit dem Leben, was besonders bei Vertretern „prak-

² Anton Wappler, Geschichte der Theologischen Fakultät der K. K. Universität zu Wien. Wien 1884. 239/244.

³ Eduard Hegel, Organisationsformen der diözesanen Priesterausbildung in Deutschland. In: Die Kirche und ihre Ämter und Stände. Festschrift für Kardinal Frings. Köln 1960. 654. Vgl. Matthias Schuler, Die Studienordnung im Trierer Priesterseminar von 1773–1950. TrThZ 60 (1951), 299/308. Einfluß und Verdienst der Tridentinischen Reform der Klerusbildung wie auch der letzten großen kirchlichen Studienreform durch die Apostolische Konstitution Pius' XI. *Deus scientiarum Dominus* v. 24. 5. 1931, AAS 23 (1931), 241/262 bzw. durch die dazugehörigen *Ordinationes* der SC de Seminariis et studiorum Universitatibus v. 12. 6. 1931, AAS 23 (1931), 263/284 bleiben natürlich ungeschmälert.

⁴ Vgl. Heinrich Fries, Die Theologischen Studien. Stand und Hoffnungen. In: Begegnung der Christen. Hrsg. M. Roesle und O. Cullmann. Frankfurt/M. 1960, 527/545. Auch Papst Paul VI. kündigte kürzlich eine „Ergänzung der umsichtigen Dispositionen des Trienter Dekrets und der verschiedenen darauf folgenden Dokumente des Apostolischen Stuhles für unsere Zeit“ durch die bevorstehende Konzilskonstitution „*De sacrorum alumnis forandis*“ an (Apostolischer Brief Pauls VI. *Summi Dei verbum* v. 4. 11. 1963. Linzer Diözesanblatt 110 (1964), 77.

⁵ Hermann Stenger, Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht. Salzburg 1961.

tischer“ Fächer peinlich sei; oft fehle auch das persönliche Engagement der Lehrer, deren Tun dann kaum ein Dienst am Glauben sei⁶. Der Kritik entsprechen die zum Ausbildungsgang geäußerten Wünsche, die man zusammenfassen könnte als Ruf nach stärkerer Lebens- und Berufsbezogenheit (Kontakt mit dem Leben, mehr Raum für praktische Fächer), nach persönlicher und religiöser Bereicherung (ganzheitliche Bildung) und nach stofflicher Beschränkung zugunsten wissenschaftlicher Vertiefung und Konzentration⁷.

Zu ganz ähnlichen Ergebnissen war übrigens auch Jakob Crottogini gekommen, der 600 Priesterkandidaten befragt hatte⁸. Auch die von einigen Theologiestudenten, getrennt von einander und mehr systematisch dargelegten Gedanken zur gegenwärtigen Priesterausbildung, die der Verfasser dieses Aufsatzes zur Verfügung hat, gehen durchwegs in dieselbe Richtung. Wenn nicht ausdrücklich etwas anderes erwähnt ist, beziehen wir uns auf diese Überlegungen. Aus all dem spricht eine immerhin bemerkenswerte Übereinstimmung, wenn man die völlig verschiedenen Länder und Situationen bedenkt, aus denen diese Stimmen kommen.

Stenger selbst ergänzt die Stimmen der künftigen Seelsorger durch eine Befragung der theologischen Literatur, die die Kritik wie die Erwartungen der Studierenden durchaus bestätigt⁹. In jüngster Zeit hat Anton Antweiler die Studienpläne der katholisch-theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik Deutschland zusammengestellt¹⁰ und selbst einer Kritik unterworfen, die sich weithin mit der Kritik der von Stenger befragten Hörer deckt. Er verweist auf die Überlastung der Studenten durch die Überzahl von Fächern, Gesichtspunkten und Prüfungen: An den deutschen theologischen Fakultäten werden 98 verschiedene Fächer gelehrt, davon 43 vorthologische, also philosophische, anthropologische, soziologische, historische, naturwissenschaftliche und Sprachen, und 55 eigentlich theologische Fächer. Dadurch finden die Studenten keine Zeit mehr, sich an anderen Fakultäten umzusehen, außer den Vorlesungen noch das eine oder andere einschlägige Werk einzusehen oder gar durchzuarbeiten und selbst kleinere Arbeiten zu verfassen. Neben der Überlastung weist Antweiler noch auf den Verlust an sachlicher Einheit, an Überschaubarkeit und Abgestimmtheit des ganzen Studienplanes hin und auf die Unausgeglichenheit bzw. Vermischung von Berufsvorbereitung und Forschung. Ähnlich fordert Karl Rahner in einer kritischen Betrachtung der derzeitigen Theologenausbildung für den Studiengang des künftigen Priesters und Seelsorgers Entlastung, Konzentration und Vertiefung¹¹. Heinrich Fries weist zudem darauf hin, daß das theologische Studium schwerer geworden sei, mehr geistige Intensität, Energie und Zeit brauche¹², was besonders beachtenswert ist, wenn man die physiologische und geistige Situation der Hörer von heute in Betracht zieht, den immer wieder behaupteten Begabungsschwund bzw. Begabungs- und Interessenwandel¹³. In einem gewissen Grad mag auch bei uns gelten, was Georg Eichholz von der evangelischen Seite her vermutet, daß sich hinter der Krise des theologischen Studiums auch eine Krise der Theologie verbirgt, was im großen zwar durchaus positiv gewertet werden kann, was aber der Theologiestudierende auch leidend

⁶ Stenger, a. a. O., 41/52.

⁷ Stenger, a. a. O., 104.

⁸ Jakob Crottogini, Werden und Krise des Priesterberufes. Eine psychologisch-pädagogische Untersuchung über den Priesternachwuchs in verschiedenen Ländern Europas. Einsiedeln 1955.

⁹ Stenger, a. a. O., 109/177.

¹⁰ Antweiler, a. a. O., 325/349.

¹¹ Karl Rahner, Der Theologe. Zur Frage der Ausbildung der Theologen heute. In: Karl Rahner, Sendung und Gnade. Innsbruck 1959. 353/355.

¹² Fries, a. a. O., 541 f.

¹³ Stenger, a. a. O., 167/171.

erleben kann. Eichholz erwähnt die Spannungen zwischen Exegese und systematischer Theologie und zwischen Exegese und Verkündigung¹⁴.

Überhaupt handelt es sich keineswegs um ein typisches Problem der Theologie oder gar der katholischen Theologie. Die Sache muß vielmehr im Rahmen der allgemeinen Bildungs- und Universitätskrise gesehen werden und, soweit es die Theologie betrifft, auch im Rahmen der seit über 10 Jahren im Gange befindlichen und zum Teil außerordentlich heftig geführten evangelischen Diskussion¹⁵. Die Reform des Theologiestudiums ist tatsächlich „zu einem ökumenischen Problem“ geworden¹⁶. Immer wieder stoßen wir, wenn auch sehr umkämpft und verschieden gedeutet, auf dieselben Diagnosen. So führt Wilhelm Hahn für die Dringlichkeit einer Studienreform die Bedrohung der Wissenschaftlichkeit des Studiums durch das Anwachsen des wissenschaftlichen Stoffes und durch das verminderte Gedächtnis und die verminderte Fähigkeit, große Stoffmassen zu verarbeiten, seitens der Studenten an; ferner die mangelnde menschenformende und erzieherische Kraft des heutigen Studiums angesichts der Massensituation des heutigen Studenten; endlich den weithin fehlenden Bezug des Studiums zum Seelsorgerberuf¹⁷. Auch die positiven Reformvorschläge decken sich weithin, wenngleich auch sie schwer umkämpft sind. So fordert Heinz Horst Schrey „Einschränkung der rein darbietenden Vorlesungen und die Vermehrung der Übungen und Seminare (Einführungseminare, einjähriges Oberseminar)“; Überwindung des Historismus; theologische Exegese; stärkere Bezogenheit auf das kirchliche Amt; stärkere Berücksichtigung von Pädagogik, Psychologie und Sozialwissenschaften; er spricht auch von einer „didaktischen Auflockerung der Vorlesung durch Disputation oder Repetition“¹⁸.

Wenn sich hier ein Pastoraltheologe mit dem Problem beschäftigt, so ist vielleicht doch eine gewisse Zuständigkeit gegeben, da die in Frage stehenden Studien immerhin wesentlich zum mindesten auch ein Berufsstudium, und zwar auf den Beruf des „Pastors“ hin, darstellen, und da die Pastoraltheologie in gewisser Hinsicht doch auch einen enzyklopädischen Charakter aufweist, selbst wenn man sie nicht nur als „einen Trichter sieht, durch den alles theologische Wissen hindurchströmen müsse, ehe es praktisch oder kirchlich werde“, und sie so ihres selbständigen Gegenstandes beraubt, was man mit Recht abgelehnt hat¹⁹. Daß es sich dabei nur um Anregungen – mitunter noch sehr diskutierbare Anregungen – handeln kann, versteht sich von selbst. Wir glauben aber, daß man solch eine wichtige Sache von möglichst vielen Gesichtspunkten aus betrachten sollte, ehe man dazu Entscheidungen fällt.

¹⁴ Georg Eichholz, Reform des theologischen Studiums oder Reform der Theologie? EvTh 13 (1953), 6/18; vgl. Karl Rahner, Exegese und Dogmatik. In: Karl Rahner, Schriften zur Theologie. Einsiedeln. V, 1962. 82/111.

¹⁵ Vgl. die zusammenfassenden Aufsätze mit ausführlicher Literaturangabe: Edo Osterloh, Bemerkungen zur Entwicklung des Studiums der evangelischen Theologie in den letzten 20 Jahren. ThLZ 77 (1952), 629/631; Wilhelm Hahn, Zur Frage der Reform des Theologiestudiums. ThLZ 77 (1952), 631/634; Georg Eichholz, Reform des theologischen Studiums oder Reform der Theologie? EvTh 13 (1953), 6/25. Der „Brackweder-Vorschlag“ zur Reform des Theologiestudiums. EvTh 13 (1953), 92/96; Heinrich Bacht, Zur Reform des Theologiestudiums in der evangelischen Kirche Deutschlands. StdZ 79 (1953/1954), 388/392. Wilhelm Andersen, Die Reform des theologischen Studiums als theologisches Problem. In: Begegnung der Christen. Hrsg. M. Roesle und O. Cullmann. Frankfurt/M. 1960. 501/526; Heinz Horst Schrey, Theologiestudium. RGG VI (1962³) 838 f.

¹⁶ Hahn, a. a. O., 631.

¹⁷ Hahn, a. a. O., 632/634; vgl. Wilhelm Hahn und Hans Heinrich Wolf, Reform des Theologiestudiums. Monatsschrift für Pastoraltheologie. 41 (1952), 129/144.

¹⁸ H. H. Schrey, Theologiestudium. RGG VI (1962³), 838 f.

¹⁹ Hans Georg Fritzsche, Die Strukturtypen der Theologie. Göttingen 1961, 284.

Stenger meinte noch: „Es erübrigt sich, . . . eigens Belege für den positiven Wert der wissenschaftlichen Ausbildung der Seelsorger anzuführen. Ihr Wert als solcher kann als unbestritten vorausgesetzt werden²⁰.“ Heute wird auch dieser Wert mitunter schon in Frage gestellt, weshalb wir auch kurz auf diese Problematik eingehen wollen. So schlägt ein kürzlich erschienener, nicht gezeichneter Aufsatz²¹ die Abkürzung der literarischen und theologischen Bildung der Priesterkandidaten, ein Abgehen von der akademischen Bildung, den Aufbau einer theologischen Bildung auf der Hauptschule, Handelsschule oder Lehrerbildungsanstalt vor, um der Priesternot in Südamerika, in den Missionen und in unseren Industriegebieten zu steuern. Nach Absolvierung eines theologischen Fernkurses könnten im Apostolat bewährte Laien zu Priestern geweiht werden, zu „presbyteri illiterati“. Beim Priester käme es nicht unbedingt auf das Wissen an; auch die kommunistischen Agenten und die Sektenprediger seien nicht alle hochgebildet. Auch auf die Erfahrungen der Ostkirche wird verwiesen. Theologische Spezialfragen könnten den „gebildeten“ Priestern und Bischöfen überlassen werden, für die Praxis sei geringeres theologisches Wissen unter Umständen „kein Schaden“.

Solchen Gedanken gegenüber, wenigstens in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, erheben sich nun doch ernste Bedenken. Natürlich braucht Gott unsere Weisheit nicht, und durch eine schlichte, aber fromme Mutter können mehr Wunder der Gnade geschehen als durch die gelehrtesten Priester. Trotzdem verlangt Gott in dieser Heilsordnung, daß wir das Unsere tun. Dazu gehört aber für den Priester wie selbst für den gebildeten Laien die geistige Auseinandersetzung, also etwa zwischen Glauben und Wissen. Es wäre mehr als peinlich, wenn der Priester auf ernste Fragen nichts wüßte als eingelernte Sprüchlein. Nicht nur die ihm anvertrauten Laien, auch er selbst käme so in immer neue Glaubenskrisen. Es geht darum schon grundsätzlich nicht an, den frommen Priester gegenüber dem gebildeten auszuspielen; vielmehr muß die „Einheit zwischen der religiös-asketischen und der theologisch-wissenschaftlichen Bildung“ gefordert werden. Adolf Kolping vermutet übrigens hinter manchen bildungsfeindlichen Tendenzen eine agnostizistische Geringschätzung der theologischen Bemühungen um den *intellectus fidei*²².

Dies alles gilt mehr denn je heute, da wir uns in wachsendem Ausmaß auf eine Bildungsgesellschaft hin bewegen, da geradezu eine Bildungsrevolution im Gange ist. „Die Gesellschaft muß heute eine Bildungsgesellschaft sein, wenn sie Fortschritte machen, wachsen, ja wenn sie sich nur behaupten will. Das Wesentliche dabei ist, daß eine entwickelte Gesellschaft und Wirtschaft nicht ihre volle Leistung entfalten, wenn nicht jeder eine Ausbildung erhält, die bis an die Grenze seiner Möglichkeit führt . . . Der Mann, der ausschließlich oder hauptsächlich mit seinen Händen arbeitet, wird mehr und mehr unproduktiv . . . Die Gebildeten sind das Kapital einer entwickelten Gesellschaft²³.“ Das ist heute keine bloße Forderung mehr. Vor 30 Jahren studierten in den Vereinigten Staaten Nordamerikas kaum 4 Prozent an einem College oder an einer Universität; 1958 waren es schon 35 Prozent, in den Großstädten, selbst in Städten wie Detroit, die vorwiegend Arbeiterstädte sind, schon gegen 50 Prozent; in weiteren 15 Jahren, so schätzt man, wird die

²⁰ Stenger, a. a. O., 109.

²¹ Die Erneuerung des Diakonats – eine Hilfe in der Priesternot Südamerikas und der Industriebezirke. Der Seelsorger, 33 (1963), 225/229. Die Nichtzeichnung spricht immerhin dafür, daß sich der Verfasser der öffentlichen Meinung noch nicht sicher ist; er fürchtet sogar einen „Entrüstungssturm aller Theologen“.

²² Adolf Kolping, Eine psychologische Untersuchung über die wissenschaftlich-theologische Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus und kritische Folgerungen hierzu. ThRv 57 (1961), 152.

²³ Peter Drucker, Das Fundament für morgen. Düsseldorf 1958², 158, 165.

Zahl für das ganze Land gleich hoch sein, es werden sich in den Großstadtgebieten zwei Drittel aller jungen Amerikaner beinahe ohne Rücksicht auf Einkommen, Rasse oder Geschlecht in den langfristigen Ausbildungsgängen befinden²⁴. In der Sowjetunion spielt sich die Bildungsrevolution noch viel explosiver ab: Die Chruschtschowsche Schulreform hat die siebenjährige Pflichtschule auf 8 Jahre ausgedehnt. Die sogenannte zweite Etappe, die mittlere Bildung, umfaßt jetzt die Klassen 9–11. Im Herbst 1961 wurden die ersten 11 Klassen eröffnet. Die praktische Arbeit im Betrieb, die hier auch vorgesehen ist, erweist sich als eine Erweiterung der Schulbildung um die sogenannte polytechnische Bildung, das heißt als eine innerhalb des Lehrplans der allgemein bildenden Schulen zu vollziehende Betriebspraxis der Schüler, die zugleich mit der Mittelschule eine Lehre absolvieren. Jugendliche, die schon im Beruf stehen, erhalten in Abend- und Schichtschulen während ihrer vom Betrieb großzügig zu bemessenden Freizeit die zur Hochschulreife nötige abgeschlossene mittlere Bildung. Der sowjetrussische Volksbildungsminister Affanasjenko sagte kürzlich, in 5 bis 10 Jahren müßte es dahin kommen, daß jeder Sowjetbürger eine abgeschlossene mittlere Bildung, das heißt also die Hochschulreife auf Grund der elfklassigen Mittelschule besitze; in 20 bis 25 Jahren wäre es, so meinte er, zu erreichen, daß jeder Sowjetbürger eine abgeschlossene Hochschulbildung hätte. Es sei nur eine psychologische Aufgabe, das Volk von der Notwendigkeit dieses Bildungsstandards zu überzeugen; Geld und Lehrer würden hinreichend vorhanden sein²⁵. Auch wenn man einen beträchtlichen Teil dieser Zielsetzungen als utopische und propagandistische Übertreibung auffaßt, so bleibt immer noch genug an Realität. Angesichts dieser allgemeinen Bildungssituation, verbunden mit einem in ganzen Weltteilen mit Berufung auf die Wissenschaft vorangetragenen massiven Kampf gegen Religion und Offenbarung muß man vom Priester dieser Zeit allmählich auf der ganzen Welt nicht nur eine dem sonstigen Bildungsstand entsprechende Allgemeinbildung verlangen, die weithin mit einem staatlich gültigen Reifezeugnis zu belegen sein wird, sondern auch eine gründliche wissenschaftliche theologische Bildung, wenn nicht in Umkehrung altchristlicher Verhältnisse nun die Christen als rückständige pagani und das Christentum als pagane abergläubische Sekte in der Gesellschaft von morgen gewertet werden sollen.

Doch die Sache geht noch tiefer. Gewiß ist der Glaube selbst schon ein Licht, das den Menschen erhellt, ist er doch die Begegnung mit dem, der „das wahre Licht ist, das jedem Menschen leuchtet, da es in die Welt kommt“ (J 1, 9), weshalb schon im Alten und noch mehr im Neuen Testament Glaube und Wissen, Pistis und Gnosis eng verbunden, ja verschlungen sind. Hans Urs von Balthasar spricht von einer „Zirkuminsession von Pistis und Gnosis“: bald stehen beide dicht nebeneinander (J 6, 69), bald erscheint der Glaube als Weg zum christlichen Wissen (J 8, 31 f.; 10, 38), bald scheint der Glaube wieder umgekehrt aus einem Wissen hervorzugehen (J 16, 30; 17, 8; 1 J 4, 16). Dabei wird mit Recht betont, daß „die biblische Gnosis nicht oder sicher nicht allein im Vorhof des Glaubens liegt, im Sinne der Praeambula fidei“, sondern daß es sich um eine „Einsicht in das Glaubensgeheimnis selbst“ handelt²⁶, ja daß der Glaube selbst ein Licht ist, in dem man „alles beurteilt“ (1 K 2, 15) und nicht mehr nötig hat, daß einen „jemand

²⁴ Berechnungen bei Drucker, a. a. O., 161 f.

²⁵ Eugen Lemberg, Mehr Sowjetintelligenz. Chruschtschows Schulreform aus der Nähe gesehen. Wort und Wahrheit 16 (1961), 361/369.

²⁶ Hans Urs von Balthasar, Herrlichkeit. Einsiedeln, I, 1961, 126/128. Vgl. Adolf Bultmann. γινώσχω ThW I, 688/715; Heinrich Seesemann. οἶδα ThW V, 120/122; Wilhelm Michaelis. ὁράω ThW V, 315/368.

belehrt“, weil man selbst „in der Erkenntnis steht“ (1 J 2, 27. 20). Darum ist „keine Gnosis ohne Pistis, keine Pistis ohne Gnosis, denn auch der Vater ist nicht ohne den Sohn“²⁷.

Ebenso ist unbezweifelbar – und dies hängt wohl mit dem eben Gesagten zusammen –, daß der Mensch ohne entsprechende reflexe, rationale und objektiv tragende Einsicht in die Praeambula fidei konkret zu Gott kommen kann, ja vielleicht meist so zu Gott kommt oder in einem Zustand zu Gott kommt, da er einer solchen reflexen Rechtfertigung seines Glaubens noch gar nicht fähig wäre. Auch die Geschichte vieler Konversionen, an deren Echtheit man nicht zweifeln kann, scheint dies zu bestätigen²⁸. Dabei geht es natürlich nie ohne denkerische Überlegungen, wenn auch vorwissenschaftlicher Art, nicht ohne Gebrauch der natürlichen Vernunft des Menschen vor sich, wie das bei jedem menschlichen Tun und Erleben nötig ist, also etwa unter dem Gedanken: Was ich jetzt tu, ist vernünftig; ich kann es darum tun, so anfechtbar solche Gedanken „objektiv“ vielleicht auch sein mögen. Außerdem ist zu bedenken, daß der übernatürliche, also vor allem der christliche Glaube nie einfach aus rein natürlichen Überlegungen abzuleiten ist, und seien sie noch so gründlich und natürlich unanfechtbar. Glaube kommt immer nur in der Gnade zustande (D 3035), und wenn auch die Vernunft dem eigentlichen Glauben vorausgeht und uns zu ihm hinführen muß (D 2755), so ist auch diese Vernunft keineswegs als „ratio pura, eine von jeder göttlichen Gnade und Erleuchtung entblößte Vernunft“ zu verstehen²⁹.

Doch so richtig das alles ist, so ist es doch dem Menschen aufgegeben, alles, was er erfährt und tut, wenigstens im nachhinein mit seinem grübelnden Verstand zu bedenken und, soweit er selbst daran beteiligt ist, diese Beteiligung auch vor sich selbst zu rechtfertigen. Und wenn auch nicht jeder einzelne zu solcher Rechtfertigung Lust, Möglichkeit oder auch nur Fähigkeit hat, so ist doch notwendig, daß es geschieht und daß es die, die es tun, dann auch stellvertretend für die anderen tun. Das ist nun die Aufgabe der Theologie, die man ja beschreibt als „das ausdrücklich bemühte Hören des glaubenden Menschen auf die eigentliche, geschichtlich ergangene Wortoffenbarung Gottes, das wissenschaftlich-methodische Bemühen um ihre Erkenntnis und die reflektierende Entfaltung des Erkenntnisgegenstandes“³⁰. Wenn auch die Pflege der Theologie und die Beschäftigung mit ihr kein Monopol des Klerus darstellen, sondern jedem offenstehen, der dazu Lust und Fähigkeit besitzt – die ersten „Theologen“ waren übrigens Laien –, wenn also das Priester-Sein und das Theologe-Sein verschiedene Funktionen sind, die nicht notwendig im selben Menschen vereint sein müssen, und wenn auch eine tiefere theologische Bildung mit Recht von nicht wenigen Laien heute angestrebt wird,

²⁷ Klemens Alex. Strom. 5, 1, 3 (GCS Ed. O. Stählin-L. Früchtel, II, 1960³, 326, 8 f.).

²⁸ Vgl. Paul Claudel, *Meine Bekehrung*. In: *Ausgewählte Prosa*. Einsiedeln 1949. 252/257. Auch dem Vaticanum I (D 3026; vgl. D 2756) wird diese Auffassung durchaus gerecht, da jenes die quaestio facti überhaupt nicht berührt. Die unter D angegebenen Nummern beziehen sich auf die neueste Auflage H. Denzinger - A. Schönmetzer. Barcelona 1963³².

²⁹ Eucharis Berbuir, *Der Weg zum Glauben*. Einsiedeln 1955. 79. Hans Urs von Balthasar versucht in seiner „theologischen Ästhetik“ dieses Ineinanderspiel von Gott und Mensch, Natur und Übernatur, Vernunft und Gnade im Anschluß an Pierre Rousselot so zu beschreiben: „Der Glaubensakt ist somit gerade in dem Augenblick rational, da er als Glaube geleistet wird. Wie weit der einzelne Glaubende seine Sicht rational und reflex rechtfertigen kann, ist sekundär; der Akt des Glaubens bezieht seine zentrale Rationalität nicht aus einem ihm vorausgehenden Geschäft der bloßen Vernunft; er könnte es gar nicht, weil die Rationalität gerade erst im Glaubensakt wirklich herausspringt. Diese ganze Dynamik kann nur innerhalb der Gesamtorientierung des Menschen auf Gott hinielen, in einem existentiellen Zusammenhang also, der die Vernunft sosehr wie den Willen, die Freiheit, die Liebe beansprucht“ (Herrlichkeit, I, a. a. O., 169).

³⁰ Karl Rahner und Herbert Vorgrimler, *Kleines theologisches Wörterbuch*. Freiburg/Br. 1961, 352.

wie der erfreuliche Besuch theologischer Laienkurse und ähnlicher Veranstaltungen bezeugen, ja von gewissen führenden Schichten der Laienwelt geradezu gefordert werden muß, so gilt das Gesagte doch in einem besonderen Sinn vom Priester, von dem man jene geistige Auseinandersetzung und jene Antworten, von denen die Rede war, zuallererst und in einem vertieften Ausmaß erwartet und erwarten muß.

So verstehen wir auch, daß die Kirche gerade unserer Zeit auf eine gründliche wissenschaftliche, vor allem theologische Ausbildung der künftigen Priester und eine entsprechende Fortbildung ebenso Wert legt wie auf die geistlich-priesterliche und daß sie für beides wiederholt ausführliche Weisungen gegeben hat, ja eine eigene „Congregatio de Seminariis et studiorum Universitatibus“ zur Überwachung dieser Ausbildung geschaffen hat (c 256). Auch die kirchlichen Dokumente lassen es nicht zu, das eine vom anderen zu trennen. So wird schon von den Knabenseminaristen eine „literarische und wissenschaftliche Bildung“ verlangt, die „jener der jungen Laien, die den gleichen Studien obliegen, zum mindesten in keiner Weise nachsteht“³¹, weil eben der Priester „jene Bildung, auch soweit sie nicht streng theologischer Natur ist, besitzen muß, die Gemeingut der Gebildeten unserer Zeit ist“; nur so könne der Priester seinem Amt Ansehen verschaffen und sich beim Volk Vertrauen und Achtung erwerben. „Er soll in gesunder Weise modern sein, wie es die Kirche ist, die alle Zeiten und Länder umspannt und sich allen anpaßt sowie alle gesunden Bestrebungen segnet und fördert und sich auch nicht fürchtet vor den kühnsten Fortschritten der Wissenschaft, wenn sie nur wahre Wissenschaft ist. Immer zeichnet sich der katholische Klerus auf allen Gebieten des menschlichen Wissens aus.“ Dann wird auf Albert den Deutschen verwiesen. Auch „soll man jene Mitglieder des Klerus, die sich durch Neigung oder besondere Anlagen zur Pflege und Vertiefung dieses oder jenes Kunst- und Wissensgebietes – sofern es für ihre kirchliche Stellung nicht ungeziemend ist – berufen fühlen, in kluger Weise ermutigen und unterstützen“; dies gereiche der Kirche zur Zierde und Christus zur Ehre – eine geradezu erstaunliche Großzügigkeit, die man in der kirchlichen Praxis durchaus nicht überall antrifft. Aber „auch die übrigen Kleriker dürfen sich nicht mit dem Wissensstand begnügen, der vielleicht in früheren Zeiten ausreichte. Sie müssen sich um eine umfassendere und vollständigere Allgemeinbildung bemühen oder, besser gesagt, diese tatsächlich schon besitzen. Wir meinen eine Allgemeinbildung, die dem höheren Stand und dem weiteren Umfang entspricht, die heute, ganz allgemein gesprochen, die moderne Kultur gegenüber der Bildung früherer Zeiten erreicht hat“³². Wie hier Pius XI. so fordert auch Pius XII. vom Priester „ein gründliches Wissen, das sich nicht nur auf die Theologie erstreckt, sondern auch auf die Ergebnisse der neuzeitlichen Forschungen und Errungenschaften“³³. Neben dieser Allgemeinbildung und der Erwerbung von „Fachkenntnissen der verschiedenen Gebiete, worunter eine gründliche Einführung in die sozialen Fragen heute von besonderer Bedeutung erscheint“, muß das Schwergewicht der Ausbildung des jungen Theologen „auf die philosophischen und theologischen Studien gelegt werden“³⁴, freilich immer „nach dem Maß seiner Begabung“³⁵. Gründliches Studium ist vor allem Voraussetzung für eine zeitgemäße Verkündigung des Wortes Gottes³⁶. Doch auch nach seiner Ausbildung bedarf der Priester eines „ernsten und

³¹ Sacerdotis Imago. Päpstliche Dokumente über das Priestertum von Pius X. bis Johannes XXIII. Hrsg. Anton Rohrbasser. Freiburg 1962, n 188.

³² Sacerdotis Imago. nn 42 f.; vgl. n 281.

³³ Sacerdotis Imago. n 173.

³⁴ Sacerdotis Imago. n 189; vgl. 207/209. 40 f.

³⁵ Sacerdotis Imago. nn 280 f. Vgl. Apostolischer Brief Pauls VI. Summi Dei verbum v. 4. 11. 1963. Linzer Diözesanblatt 110 (1964), 79.

³⁶ Sacerdotis Imago. nn 109, 114, 116 f., 280 f.

gründlichen Studiums“ vor allem in der Theologie³⁷. Die oft wertvollen Bibliotheken in den Ordinariaten, Kanonikerkollegien und Pfarrämtern sollen darum gepflegt, benützbar gemacht, mit geeigneten Lese- und Arbeitsräumen ausgestattet und zeitgemäß ergänzt werden³⁸.

Aus all den Gründen scheint uns der Erfolg, den man sich von einem *clerus illiteratus* verspricht, mehr als fraglich. Wir glauben nicht, daß einem solchen Klerus die Wiedergewinnung unserer Industrielleute und die Wiedereroberung (!) etwa Wiens³⁹ leichter gelingen würde als dem jetzigen Klerus. Nur in besonderen Notsituationen, die sich aber auf große Territorien erstrecken müßten und in denen der Bestand des Christentums selbst ernstlich gefährdet erscheint, ohne daß eine Änderung der Verhältnisse in abschbarer Zeit zu erwarten ist, könnte das im oben genannten Artikel herangezogene Prinzip des „*Primum vivere, deinde philosophari*“ angebracht sein und sollte man überlegen, ob man nicht bis zur Behebung jenes Zustandes auch ohne die normale theologische Vorbildung menschlich angesehene, im Glauben bewährte und wenigstens sonst gebildete — unter Umständen auch verheiratete — Männer zu Priestern weihen sollte, um die Substanz des Christentums zu bewahren. Nur von solchen ist zu erwarten, daß sie sich trotz ihrer mangelnden theologischen Vorbildung zurechtfinden und imstande sind, ihre Grenzen zu sehen und sich im Bedarfsfall um die nötigen Hilfen und Hilfsmittel umzusehen⁴⁰.

Auf eine gewisse, dem betreffenden Land entsprechende Allgemeinbildung dürfte man unter keinen Umständen verzichten. In europäischen Verhältnissen wird man normalerweise hierfür auch den Nachweis durch eine öffentlich anerkannte Reifeprüfung verlangen. Pius XII. weist in „*Menti nostrae*“ schon auf die Bedeutung hin, die der mit anderen Schülern gleiche Studiengang auch für die Freiheit der Berufswahl hat; auf diese Weise steht nämlich der Zugang zu einer weltlichen Laufbahn jederzeit offen⁴¹. Nur ganz ausnahmsweise sollte auch davon noch dispensiert werden. So glaubt Böhi bei manchen Spätberufenen, die die Aussicht gewähren, daß sie das Theologiestudium bewältigen, und die für den Priesterberuf absolut geeignet scheinen, Dispens von einigen Prüfungsfächern und Verzicht auf die Reifeprüfung empfehlen zu dürfen⁴².

Doch mag auch der Ruf nach Reform noch so eindeutig sein, ja selbst wenn man sich noch auf ein gewisses Bildungsniveau geeinigt hat: sobald um das Wie der Reform gefragt wird, gehen die Vorstellungen und Konzepte auseinander.

II. Gemeinsame theologische Grundausbildung oder eigener Bildungsgang für Seelsorger?

Zunächst stellt sich uns ein grundsätzliches Problem: Ist es möglich bzw. wünschenswert, die Berufsvorbereitung des praktischen Seelsorgers und die des theologischen Wissenschaftlers und Forschers in ein und demselben Bildungsgang zu bewältigen? Das Problem stellt sich nicht nur in der Theologie. Alle an Hochschulen einschließlich der Universitäten gelehrt Disziplinen haben — mindestens heute — zwei Aufgaben zu lösen: Forschung und Lehre. Alle Beteiligten spüren die Spannung zwischen den beiden Aufgaben, ja die Spannung tritt schon in der Lehre selbst auf: zwischen der Ausbildung des kommenden Forschers und der ebenso notwendigen Ausbildung des „Praktikers“, des praktischen Lehrers an der höheren Schule, des praktischen Arztes, Juristen und Technikers.

³⁷ *Sacerdotis Imago*, nn 41, 203, 280 f.; vgl. cc 129/131.

³⁸ *Sacerdotis Imago*, n 204.

³⁹ Vgl. *Der Seelsorger* 33 (1963), 228.

⁴⁰ Solche Vorschläge werden tatsächlich schon in Südamerika gemacht: vgl. *Kathpreß* 1964 n 163 v. 16. 7. 1963, 3.

⁴¹ *Sacerdotis Imago*, n 188.

⁴² Alphons Böhi, Die psychologische und pädagogische Problematik der Spätberufenen. In: *Die europäische Priesterfrage*. Hrsg. Internationales katholisches Institut für kirchliche Sozialforschung. Wien 1959, 262.

Die Sache ist auch in der Theologie nicht neu. Es sei in diesem Zusammenhang nur auf einen historischen österreichischen Versuch hingewiesen, das Problem zu lösen, nämlich auf die erste Maria-Theresianische theologische Studienreform, die am 25. Juni 1752 kundgemachte „Ordnung, das Studium der Theologie betreffend“. Sie sah noch von vornherein zwei Klassen Studierende vor: die theologi speculativi und die theologi morales, die „wegen minderen Naturellgaben keine höhere Gelehrsamkeit anstreben, sondern nur (!) die zur Seelsorge unumgänglich notwendigen Kenntnisse sich zu erwerben suchten“. Für jene war ein cursus maior vorgesehen, der vier bzw. mit dem vorgeschriebenen Vorbereitungsjahr fünf Jahre dauerte. Im Vorbereitungsjahr mußte man „geistliche Historie hören“ und am Ende ein Zeugnis darüber wie über griechische Sprache vorlegen. Der Kurs selbst umfaßte theologia speculativa, theologia polemica, ius canonicum, lingua sacra und Auslegung der Heiligen Schrift des Alten Testaments, Erklärung der Heiligen Schrift des Neuen Testaments, doctrina Patrum, eloquentia sacra, doctrina sacrorum rituum. Für die theologi morales war der cursus minor gedacht, der nur zwei Jahre dauerte und theologia moralis, in der sie täglich geprüft wurden und praktische Fälle lösen mußten, theologia polemica, Erklärung der Heiligen Schrift des Neuen Testaments und eloquentia sacra umfaßte. Mit Ausnahme der theologia moralis hörten die theologi morales ihre Vorlesungen mit den theologi speculativi. Bei Versagen trotz Ermahnung wurden diese „ad moralem“ versetzt⁴³. Die Unterscheidung wurde in der „Verfassung der Theologischen Fakultät“ vom 3. Oktober 1774 aufgehoben, die einen einheitlichen Lehrkurs von fünf Jahren für alle Theologiestudierenden vorsah. Der modifizierte Lehrplan vom 16. Juni 1785 verkürzte das fünfjährige Studium auf vier Jahre und, da man glaubte, für die Ausbildung zur praktischen Seelsorge sei dem theoretisch-wissenschaftlichen Unterricht noch immer zu viel Raum gegeben, reduzierte ein neuer Lehrplan vom 27. August 1788 das theologische Studium auf drei Jahre, nach denen ein 4. Jahr nur der praktischen Unterweisung zur Verwaltung der Seelsorge und anderen nichttheologischen Gegenständen diene wie praktischen Seelsorgeübungen, der Pädagogik, Katechisierkunde und „Normallehrart“, ferner allgemeiner Naturgeschichte und der Landwirtschaftslehre. Im Studienplan vom 7. September 1790 unter Kaiser Leopold II. war zwar schon wieder ein vierjähriges theologisches Studium vorgesehen; aber in einem Studien-Hofkommissions-Dekret vom 25. Juni 1813 wurde wieder Rücksichtnahme auf schwächere Talente gefordert. Hier wird darauf hingewiesen, daß den „schwächeren Talenten“ die Prüfung aus Hebräisch und Griechisch ohnedies schon nachgesehen werden könne, daß die „zweite Fortgangsklasse aus den zur Seelsorge minder notwendigen Gegenständen von der Priesterweihe nicht ausschließe“, daß die Professoren das für alle, auch für die Landseelsorger Notwendige entsprechend hervorheben und sich bei der Prüfung besonders schwächerer Talente darauf beschränken und daß der Studiendirektor im Einvernehmen mit den Professoren genau angäbe, was in den Vorlesebüchern von allen, auch von den geringsten Talenten „zur Erfüllung der Berufspflichten vollkommen gekonnt sein müsse“. Offenkundig hatten sich auch fähigere Talente bald mit der niederen Stufe zufrieden gegeben; denn ein Dekret vom 19. Juli 1820 mahnt die Professoren, die „fähigeren Talente“ anzuspornen, „nicht aus Trägheit der Erlernung des Schwierigeren sich zu entziehen“. Immerhin ist interessant, daß schon im Dekret vom 25. Juni 1813 eingeschärft wird, es müsse „bei der bisherigen Ausdehnung der einzelnen theologischen Wissenschaften verbleiben, indem man eine Scheidung des vorzutragenden Maßes der Kenntnisse nach Talenten mit Grund nicht vornehmen, auch keinem Candidaten der Theologie die Gelegenheit zu einer ausgebreiteten Bildung und dadurch zur Vorbereitung auch für höhere (!) Kirchendienste entziehen kann, indem es endlich

⁴³ Wappler, a. a. O., 225/229.

auch für jeden ein Gewinn ist, wenn er durch die Anhörung eines höheren Maßes der Lehrgegenstände wenigstens die Kenntnis erhält, daß über dieselben tiefere Untersuchungen gepflogen worden seien, und wo er sich im Notfall darüber eine weitere Einsicht zu verschaffen vermöge“. Ein Dekret vom 4. April 1837 verweist darauf, daß auch in den Lehrbüchern „das bloß Wissenschaftliche, die schwierigeren Beweise, die feineren Hypothesen usw., was nicht für den gewöhnlichen Seelsorger, wohl aber für den höheren Theologen wissenschaftswert ist, in die Scholien verlegt werde, um auf diese Art die schwächeren Talente nicht zu überladen, den fähigeren hingegen nichts Wissenswürdiges vorzuenthalten“⁴⁴.

Die Problematik ist heute eher noch verschärft, wie die Kritik an den derzeitigen Studienordnungen klar erkennen läßt. Wir versuchen einige Thesen aufzustellen, die sich uns aus dieser Kritik und den damit zusammenhängenden Auseinandersetzungen positiv zu ergeben scheinen.

1. Eine theologische, als Berufsvorbereitung für den Seelsorger ausreichende, zeitlich und stofflich entsprechend begrenzte Grundausbildung für alle Theologiestudierenden ist zu unterscheiden von einer Ausbildung für die theologische Forschung.

Hierin stimmen eigentlich alle, die sich in jüngster Zeit mit der Sache beschäftigt haben, soweit wir sehen, überein. „Ein Priester muß sich in der Theologie nach seinen Kräften auskennen, aber er braucht nicht – über seine Kräfte hinaus – Forschungstheologe zu sein, und darf also nicht daraufhin befördert und beurteilt werden“⁴⁵. Das bedeutet, wie ebenfalls allseits anerkannt wird, zwei Arten von Vorlesungen: „Allgemein verpflichtende, die nur eine der Seelsorge dienende Funktion haben“ und eine „auf die Erfordernisse der späteren Seelsorgetätigkeit ausgerichtete Auswahl aus dem großen Stoff des Fachgebietes bieten“, und solche, die nicht allgemein verpflichtend sind und auf Spezialfragen eingehen“⁴⁶. Gerade hier ist die von Karl Rahner geforderte Entlastung, Konzentration und Vertiefung am Platz⁴⁷.

⁴⁴ Wappler, a. a. O., 239/250. In diesem Zusammenhang ist vielleicht von Interesse, daß Fichte von ganz anderen Voraussetzungen her eine völlige Trennung des „praktischen Teiles“ der Theologie „von ihrem wissenschaftlichen“ verlangt. Dieser wird den Gelehrten zugewiesen und hat den Anspruch auf ein Geheimnis aufzugeben, wenn er in der Schule der Wissenschaft weiter Platz haben will, und er besteht dann selbst wieder aus zwei Teilen, einem „aus der Philologie abgerissenen Stück“ und einem „Kapitel aus der Geschichte“. Die praktische Theologie wird dem Volkslehrer, dem Prediger zugeteilt, der ein Vermittler zwischen dem höheren Stand der Gelehrten und dem niederen Stand des Volkes ist. Bei diesem Vermittlungs- und Bildungsgeschäft soll er an die „biblischen Bücher anknüpfen“ und aus ihnen den „Inhalt echter Religion und Moral entwickeln“, wobei nicht so wichtig ist, „ob die biblischen Schriftsteller es wirklich so gemeint haben, wie sie dieselben erklären“. Für diese Tätigkeit ist durchaus keine besondere fachwissenschaftliche Ausbildung nötig. Es genügen das in der Schule Gelernte und „von dem gesamten wissenschaftlichen Umfang die allgemeinsten Resultate und das Vermögen, erforderlichenfalls durch Nachlesen sich weiter zu belehren“. Seine eigentliche Kunst ist die der Popularität und „die Übungen derselben ... sind der wissenschaftlichen Schule, welche den szientifischen Vortrag beabsichtigt, entgegengesetzt; darum von ihr abzusondern und am schicklichsten den ausübenden Volkslehrern zu übertragen“. „Das eigentliche Genie für den künftigen Volkslehrer ist ein frommes und Menschen und besonders das Volk liebendes Herz.“ Dies ist jedenfalls eine merkwürdige Parallele (Johann Gottlieb Fichte. Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt. In: Die Idee der deutschen Universität. Darmstadt 1956. 159/161).

⁴⁵ Antweiler, a. a. O., 349; ähnlich Karl Rahner, a. a. O., 352: „Die Identifikation von Ausbildung zum Seelsorger und zum wissenschaftlichen Theologen muß aufgehoben werden“; und Josef Maria Reuß, Priesterliche Ausbildung heute. In: Wort und Wahrheit, 9 (1954), 102 f.

⁴⁶ Reuß, a. a. O., 102 f. Auch Antweiler betont: „Nicht jedes Forschungsfach soll auch Pflicht- und Prüfungsfach sein“, a. a. O., 416.

⁴⁷ Vgl. Karl Rahner ausführlich, a. a. O., 348/359.

Als zeitliches Ausmaß der von allen geforderten Pflichtvorlesungen könnte man sich etwa 15 bis 18 Wochenstunden vorstellen. Anton Antweiler sieht in einem ersten Plan für die ersten Semester 12 Wochenstunden, in einem zweiten Plan für das 5. Semester sogar nur 8, für das 9. und 10. Semester 16, sonst 12 Stunden, nämlich immer nur je 4 Wochenstunden für drei Fächer vor⁴⁸. Auf diese Weise bekämen nicht nur die Professoren Zeit für Spezialvorlesungen, sondern auch die Hörer bekämen Zeit, diese sowie die Seminare und Übungen zu besuchen und vor allem den gehörten Stoff auch zu verarbeiten, was bei 24 Pflichtvorlesungen und kaum 12 Studierstunden sicher nicht möglich ist. In Deutschland hat nach Antweilers Aufstellung Regensburg den höchsten Durchschnitt von 22,7 Pflichtwochenstunden im Semester, den niedrigsten Tübingen mit 16,6 Wochenstunden im Semester. Die österreichischen Zahlen sind noch höher. Hier beträgt der Höchstdurchschnitt 24 Wochenstunden in Klagenfurt, der Mindestdurchschnitt 21,6 Wochenstunden in Wien. Dabei kommt man in einer österreichischen Lehranstalt zweimal auf 29 Wochenstunden, in zwei Lehranstalten zweimal auf 28 Wochenstunden, in drei Lehranstalten zweimal auf 27 Wochenstunden.

2. Auch die theologische Grundausbildung muß „eine wirklich wissenschaftliche Ausbildung sein“, die „der heutigen Zeittlage Rechnung trägt“⁴⁹.

Gemeint ist hier – wir sprechen ja zunächst für europäische Verhältnisse – ein wissenschaftliches Niveau, wie es an europäischen hohen Schulen üblich ist. Wollte man allgemein sprechen, könnte man vielleicht heute noch sagen: eine wissenschaftliche Ausbildung, die dem Hochschulniveau der betreffenden Nation entspricht. Doch werden solche Einschränkungen bei dem notwendigerweise bald vorhandenen gleichen Weltniveau der hohen Schulen nicht mehr lange nötig sein. Wir plädieren also hier für eine allgemeine akademische theologische Priesterbildung, und zwar unabhängig davon, ob diese Bildung an Theologischen Fakultäten oder an Philosophisch-Theologischen Diözesan- oder Ordensschulen vor sich geht, weil wir der Meinung sind, daß die aus diesen Anstalten hervorgehenden Priester vor nicht geringere Anforderungen gestellt werden als die aus Theologischen Fakultäten hervorgehenden. Wir plädieren allerdings auch dafür, daß an allen diesen Schulen die Voraussetzungen für eine echt akademische Bildung geschaffen werden einschließlich eines als qualifiziert nachgewiesenen, also habilitierten Lehrkörpers. Freilich ist eine gewisse Akzentverschiebung zwischen den theologischen Universitätsfakultäten und den rein kirchlichen Hochschulen hinsichtlich Berufsausbildung oder wissenschaftlicher Nachwuchsbildung, hinsichtlich Lehre oder Forschung möglich, schon weil an den Universitäten oft eine größere Zahl von Professoren, Lehrbeauftragten und Assistenten, bessere Lehr- und Lernmittel, vielleicht auch eine bessere wissenschaftliche Organisation und vor allem der Kontakt, der Dialog und die geistige Befruchtung seitens anderer Fakultäten und damit seitens der Welt überhaupt wenigstens als Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Grundsätzlich aber sollte an allen theologischen Schulen Lehre und Forschung betrieben werden, weil sonst einfach das Niveau nicht zu halten ist und die Anstalt bald zu einer bloßen Fachschule herabsinken müßte; als solche aber würde sie dann bald nicht mehr fähig sein, jenen theologischen Bildungsgrad zu vermitteln, den der Priester von heute jedenfalls braucht. Das gilt auch dann, wenn eine Anstalt keine oder nicht alle akademischen Grade selbst verleihen kann⁵⁰.

⁴⁸ Antweiler, a. a. O., 412, 420.

⁴⁹ Reuß, a. a. O., 100 f.

⁵⁰ Fries, Die theologischen Studien, a. a. O., 529, 543 f. Zur diesbezüglichen evangelischen Auseinandersetzung vgl. Andersen. Die Reform des theologischen Studiums als theologisches Problem, a. a. O., 504, 508.

Doch wie verstehen wir diese akademische Bildung? Karl Rahner hat gewiß recht, wenn er sagt, daß ein akademischer Unterricht eigentlich – vielleicht würde man besser sagen: auch – das Ziel haben müßte, „in dem betreffenden Fach jemanden so zu belehren und so auszubilden, daß er in die Front der Mitforscher in diesem Fach einrücken kann“⁵¹, und daß „wissenschaftlich arbeiten“ heiße „in methodisch richtiger Weise beitragen zur Erarbeitung neuer Erkenntnisse“ auf dem betreffenden Wissensgebiet⁵². Darin besteht ja die Krise der Universität und überhaupt der hohen Schulen, daß Lehre und Forschung immer mehr auseinanderfallen und daß der Vorrang der reinen Theorie, der unmittelbaren Wahrheitsfindung und damit der eigentlichen Bildung vor der reinen Fach- und Berufsausbildung zu schwinden beginnt. Wenn aber unsere Hohen Schulen tatsächlich zu bloßen Fachschulen werden, dann haben sie ihre eigentliche Aufgabe sicherlich verraten. Andererseits waren die Hohen Schulen einschließlich der Universitäten in einem gewissen Ausmaß immer auch berufsvorbereitende Schulen. Heute müssen sie es aus inneren und äußeren Gründen mehr denn je sein, und es ist gar nicht abzusehen, wie sich das ändern sollte. Wahrscheinlich brauchen unsere Hohen Schulen auch die breite Basis jener vielen Studenten, die zunächst nur ihre Berufsausbildung suchen, um daraus überhaupt erst jene Wenigen finden, gewinnen und dann weiterbilden zu können, die die Forschung weiter treiben. Die Gesellschaft von heute kann es sich nämlich gar nicht mehr leisten, die Findung dieser immer wenigen Hochbegabten mehr oder minder dem Zufall zu überlassen. Im übrigen ist zu bedenken, daß es immer nur ganz wenige waren, die dieses Höchstziel der Hohen Schulen erreicht haben und erreichen, wie auch Rahner zugibt⁵³, daß mit den Vielen, die es eben nicht erreichen und gar nicht erreichen können oder wollen, auch etwas geschehen muß und daß sie nicht einfach als notwendiger Abfall angesehen werden können, und zwar nicht nur, weil das unmenschlich wäre, sondern weil sich die Gesellschaft das einfach nicht leisten kann, da wir sie ja in den einzelnen Sparten notwendigst brauchen. So hat sich tatsächlich bereits ein Mittelweg entwickelt und er wird weitergegangen werden müssen, und zwar so, daß man einerseits die Berufsausbildung von allem überflüssigen Ballast befreit, der ihr eher hinderlich als förderlich ist, daß man aber andererseits auch alles tut, um allen dazu Fähigen und Berufenen alles zu vermitteln, was sie brauchen, um dann selbständig an der wissenschaftlichen Forschung, am Prozeß der unmittelbaren und schöpferischen Wahrheitsfindung teilzunehmen. Dazu scheint aber nötig, daß alle, auch die, die – wenigstens zunächst – nur eine „akademische“ Berufsausbildung suchen, mindestens auf dem ihnen am meisten liegenden Fachgebiet soweit mit der eigentlichen Forschung bekannt werden, daß der Eros zur Wahrheit und zur Theoria⁵⁴ in ihnen wachgerufen werden kann und daß sie sich dabei prüfen können, ob die Beschäftigung mit dieser Theoria nicht überhaupt ihr Weg ist; außerdem scheint dazu nötig, daß allen wenigstens das allgemeine technische Rüstzeug für ein wissenschaftliches Arbeiten vermittelt und der Umgang damit ermöglicht werde, damit sie es dann schon bereit haben, wenn sich Lust, Fähigkeit und Möglichkeit dazu zeigt und ergibt, was sich ja alles bei vielen erst im Laufe der Zeit – mitunter erst nach längerer praktischer Berufsausübung – einstellt, und damit sie es vor allem bereit haben, wenn ihr Beruf selbst eine gründlichere Auseinandersetzung erfordert, weil es eben Berufe gibt, die mehr brauchen als ein bloßes Bekanntmachen mit einigen Ergebnissen der Wissenschaft.

⁵¹ Karl Rahner, a. a. O., 345.

⁵² Karl Rahner, a. a. O., 349.

⁵³ Karl Rahner, a. a. O., 352.

⁵⁴ Vgl. Josef Pieper, Was heißt akademisch? München 1952.

Überlegungen in dieser Richtung geschehen übrigens schon in vielen Disziplinen. Man denke nur an die Bestrebungen zur Einführung eines Diploms, das einfach den positiven Abschluß des normalen Bildungsganges bestätigt, und zur Erschwerung des Doktorgrades, der eben eine auf dem normalen Bildungsgang aufbauende vertiefte wissenschaftliche Weiterbildung krönen soll. An verschiedenen, vor allem an technischen Hochschulen ist ein ähnliches System schon durchaus üblich.

Auf die Theologie übertragen, in der es ja auch zunächst um Ausbildung von Seelsorgern und nicht von Wissenschaftlern geht, würde das bedeuten, daß alle künftigen Priester dazu angeleitet und dahin geführt werden müssen, daß sie „wissenschaftlich arbeiten und sich mit theologischen Problemen und der Problematik des religiösen Lebens wissenschaftlich befassen können“. Josef Maria Reuß begründet das schon damit, daß heute jedem Seelsorger eine Fülle von Problemen begegnet, die er nur dann bewältigen kann, wenn er zu eigener geistiger Auseinandersetzung mit ihnen fähig ist, also in seiner Ausbildungszeit zum Erfassen solcher Probleme und zu ihrer wissenschaftlichen Bewältigung, zur Rechtfertigung seiner Positionen und zur Überprüfung anderer hingeführt wurde⁵⁵. Auch Heinz Horst Schrey spricht von der Forderung, bei aller Stoffbeschränkung und bei aller Bezogenheit auf den kommenden Beruf dürfe „auf keinen Fall die Radikalität des wissenschaftlichen Fragens in der Theologie aufgegeben und das Leitbild der kirchlichen Praxis unkritisch zum Maßstab des Studiums gemacht werden“⁵⁶.

Wie soll nun diese Wissenschaftlichkeit der Grundausbildung erreicht werden? Zunächst durch die theologische Qualität der im Rahmen der Grundausbildung gehaltenen Pflichtvorlesungen. Hier handelt es sich keineswegs um eine „billigere“ Theologie, sondern um eine von Lehrern dargebotene, die so über dem Stoff stehen, daß sie eine auf der Höhe der theologischen Forschung stehende und doch auf die Verkündigung in dieser Zeit ausgerichtete Auswahl aus dem ungeheuren Stoffgebiet, und hier vertieft, bieten können. Karl Rahner stellt sich eine „relativ eigenständige Weise der lehrenden Vermittlung des Glaubens an seine Verkünder und Bezeuger vor“, wenngleich natürlich auch nicht eine „fertige Ausbildung für alle notwendigen Arten von heutigen Seelsorgern“ geleistet werden kann; es handelt sich eben um Grundausbildung und nicht um Ausbildung von Spezialisten oder Fachseelsorgern, welche Fachausbildung es trotzdem neben, nach oder über jener Grundausbildung noch wird geben müssen⁵⁷.

Eine gewisse Garantierung einer wissenschaftlichen Grundausbildung wird ferner von einem entsprechend qualifizierten Professorenkollegium abhängen, das in der Lage ist, das Grundstudium auf Hochschulniveau zu halten. Karl Rahner betont mit Recht, daß die hier gemeinte Vermittlung einer seelsorgerischen Theologie vom Lehrer eher ein höheres als ein geringeres Niveau verlangt⁵⁸. Das müßte mindestens in unseren und in anderen, auf ähnlicher Kulturstufe stehenden Ländern bedeuten, daß wenigstens für die definitive Besetzung der Hauptdisziplinen auch an den Theologischen Diözesan- und Ordensschulen die Habilitation an einer Theologischen Fakultät verlangt wird – Übergangsbestimmungen könnten die Einführung erleichtern. Dadurch würde zum Teil das Niveau, jedenfalls das Ansehen dieser Anstalten gehoben. Wenn die zuständigen Ordinarien den gewiß wenigen, aber doch vorhandenen überdurchschnittlich begabten Theologiestudenten und Priestern eine entsprechende wissenschaftliche philosophische oder theologische Ausbildung bzw. Sonderausbildung ermöglichen und sie dann auch entsprechend

⁵⁵ Reuß, a. a. O., 100.

⁵⁶ Schrey, Theologiestudium. In: RGG VI, 1962³, 839. Vgl. Ernst Käsemann, Kritik eines Reformvorschlages. EvTh 12 (1952/53), 246.

⁵⁷ Karl Rahner, a. a. O., 355/357.

⁵⁸ Karl Rahner, a. a. O., 360.

einsetzen, und wenn man sich nicht scheut, auch aus anderen Diözesen Lehrer zu berufen, wie dies die Studienkongregation schon vor Jahren angeregt hat, wird immer eine gewisse Auswahl ausgebildeter Leute vorhanden sein, die allein schon ein höheres Niveau ermöglicht. Sosehr es zu wünschen ist, daß die Seminarvorstellung aus der eigenen Diözese stammt, sowenig scheint das beim Professorenkollegium nötig zu sein. Es müßte natürlich auch regelmäßig streng überprüft werden, ob die für eine Hochschule notwendigen Voraussetzungen in den einzelnen Anstalten noch oder überhaupt gegeben sind. Unter Umständen müßten auch allzu kleine Anstalten, die das notwendige Niveau keinesfalls halten können, zusammgelegt werden, mag es sich nun um kleine Diözesan- oder Ordensanstalten handeln (vgl. c 1354 § 3).

Eine weitere Vertiefung zwar nicht der Wissenschaftlichkeit der Grundausbildung selbst, aber doch der Berufsausbildung der künftigen Seelsorger überhaupt, wird durch die für alle verpflichtenden Ergänzungen ihrer philosophisch-theologischen Grundausbildung erreicht. Davon sprechen die nächsten Thesen.

3. Jeder Theologiestudent soll verpflichtet werden, sich in einem, aber nur in einem, von ihm frei zu wählenden Fach eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung zu verschaffen und sie in einer eigenen Prüfung nachzuweisen.

Dieser über Karl Rahner hinausgehende Vorschlag von Reuß scheint von nicht geringer Bedeutung⁵⁹. Die gemeinte wissenschaftliche Spezialausbildung müßte in Spezialvorlesungen und in einem wissenschaftlichen Seminar vor sich gehen. Dadurch wird jeder Theologiestudent genötigt, wenigstens in einem Fach, und zwar in dem ihm am meisten liegenden Fach, die Technik des wissenschaftlichen Arbeitens zu lernen und tiefer in die wissenschaftliche Theologie einzudringen. Dies scheint sogar die einzige Möglichkeit dafür zu sein: Die Theologie besteht ja aus sehr verschiedenen Disziplinen, von denen jede ihre Methode hat und von denen durchaus nicht jede Disziplin jedem gleich liegt und zugänglich ist, so daß es schlechthin unmöglich scheint, in allen Disziplinen eine wissenschaftliche Spezialausbildung zu erlangen. Natürlich bedeutet es eine gewisse Schwierigkeit, von allen Theologiestudenten wenigstens ein wissenschaftliches Seminar im Lauf ihrer Ausbildungszeit zu verlangen, da dadurch der Auslesecharakter der Seminarübungen gefährdet scheint. Doch wird die Belastung dadurch verringert, daß sich jeder nach seiner Neigung dazu melden kann und so auch eine gewisse Aufteilung und Auslese geschieht.

Außerdem sollte überlegt werden, ob nicht, wie es an deutschen Theologischen Hochschulen schon mitunter vorgesehen ist, jeder Theologiestudent zur Erlangung des Abschlußdiploms bzw. des Absolutatoriums eine wissenschaftliche und während der Ferien zu verfassende Arbeit im Umfang von etwa 50 Seiten in einem von ihm frei gewählten Fach (in dem er auch das Seminar besucht?) nachweisen sollte; ob nicht außerdem der Besuch eines pastoraltheologischen Seminars verlangt werden und für ein etwa zu erneuerndes theologisches Lizentiat noch zusätzlich etwas gefordert werden sollte und was. Auf diese Weise scheint es auch am ehesten möglich, das wissenschaftlich-theologische Interesse zu wecken; hier kann der eine oder andere später anknüpfen, hier kann er sich weiterbilden, die Arbeit kann er vielleicht zu einer Dissertation ausbauen. Es wäre auch seelsorglich von nicht geringer Bedeutung, wenn es etwa in jedem Dekanat den einen oder anderen theologischen Fachmann auf dem oder jenem Gebiet gäbe, der nicht nur die Literatur verfolgt und ab und zu einen Artikel schreibt, sondern auch zu einer mitbrüderlichen Hilfe von seinem Fach her bereit ist. Mancher wird auf diesem Weg auch zur wissenschaftlichen Forschung kommen.

⁵⁹ Reuß, a. a. O., 103.

4. Es wäre zu überlegen, ob und wie auch eine seelsorgliche Spezialausbildung von jedem Theologiestudenten gefordert werden oder doch ihm dringend angeraten werden sollte, etwa nach freier Wahl in den höheren Semestern, wenigstens dem, der sich für keine wissenschaftliche Spezialausbildung entscheidet.

Dazu müßten entsprechende Möglichkeiten für eine Einführung in die Großstadtseelsorge, in die Arbeiter- und Betriebsseelsorge, in die Landseelsorge und ähnliches geboten werden, wohl auch Möglichkeiten zum Kennenlernen der konkreten Arbeit und zur Einübung. Karl Rahner weist darauf hin, daß solche Dinge in anderen Berufen längst Selbstverständlichkeit sind und daß es auch in der Seelsorge mehr üblich werden müßte, im Bedarfsfall jemanden an den Spezialisten zu weisen, wie es der praktische Arzt nicht für entwürdigend hält, in bestimmten Fällen seine Patienten zum Facharzt zu schicken⁶⁰. Manches ist hier in manchen Diözesen schon in Übung. Die Form wird verschieden sein können. Mit Recht warnen manche davor, solche Ausbildungen für ein besonderes Seelsorgegebiet zu früh zu beginnen. Jedenfalls müßten Fixierungen vermieden werden, die dann alles nur noch unter einer bestimmten Brille sehen lassen; es dürfte sich nur um ein Zusätzliches handeln und es dürfte nicht die Ausbildung auf die allgemeine Seelsorge hin vernachlässigt werden, da man ja doch niemandem sagen kann, wo er einmal arbeiten wird.

5. Die wissenschaftliche Spezialausbildung geht über die normale und für alle verpflichtende theologische Grundausbildung hinaus bzw. baut auf ihr auf mit dem Ziel, Theologen heranzubilden, die zur selbständigen theologischen Forschung befähigt sind, das heißt zur methodisch richtigen Erarbeitung neuer Erkenntnisse auf dem Gebiet der Theologie.

Diese wissenschaftliche Ausbildung im engeren Sinn geht in Stufen vor sich, deren erste normalerweise zum Doktorat, deren zweite zur Habilitation führt. Bei dem Mangel an wirklichen Spitzenbegabungen muß es in normalen Situationen als schwere Gewissenspflicht der Verantwortlichen bezeichnet werden, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um diesen wenigen Begabten den Weg zur vollen wissenschaftlichen Ausbildung zu ermöglichen. Wie es sich heute kein seiner Pflichten bewußter Staat mehr leisten kann, die im Volk vorhandenen Talente verkümmern zu lassen, so auch die Kirche nicht. Auch hier handelt es sich letztlich um Gaben, die uns gegeben sind, „um die Heiligen für das Werk des Dienstes zu bereiten; zum Aufbau des Leibes Christi“ (E 4, 13). Natürlich läßt sich wissenschaftliches Arbeiten nicht befehlen und es sollte auch nicht befohlen werden. Nicht wenige Fehlbesetzungen kamen schon dadurch zustande, daß man einfach Leute ohne irgendwelche wissenschaftliche Interessen, ohne Eros zur theologischen Forschung auf Lehrstühle brachte, auf denen sie nichts leisteten, wiewohl sie auf anderen Posten vielleicht hervorragende Seelsorger gewesen wären. Das können durchaus hochbegabte Menschen sein. Mit Nötigungen ist also nichts getan, Anregungen aber sind sehr wohl möglich, und den Willigen sollte man helfen. Eine dieser Hilfen ist schon eine „wissenschaftsfreundliche Atmosphäre in den Konvikten und Seminaren“⁶¹.

Das gilt schon für die erste Stufe, für den Weg zur Promotion, den man im allgemeinen, das heißt, wenn nicht ernste Gründe des allgemeinen Wohles, etwa ein außerordentlicher kirchlicher Notstand, oder mangelnde Begabung dagegen sprechen, jedem ermöglichen sollte, der ihn gehen will. Ganz zu Unrecht wird darin oft ein Zeichen von Hochmut gesehen, und das wissenschaftliche Arbeiten wird gerade durch solche Mißdeutungen als „etwas Besonderes“ herausgestellt⁶².

⁶⁰ Karl Rahner, a. a. O., 355/357.

⁶¹ Joseph Höffner, Erwägungen und Vorschläge zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der katholischen Theologie. Paderborn 1957, 13.

⁶² Adolf Kolping, Einführung in die katholische Theologie. Münster 1960, 166.

Für die Kirche noch entscheidender ist der Weg zur zweiten Stufe, zur Habilitation. Joseph Höffner, der jetzige Bischof von Münster, der sich wiederholt mit der Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses in der katholischen Theologie beschäftigt hat, findet es mit Recht bedenklich, wenn „Hochschullehrer, die sehr viel Kraft und Zeit in ihre Ausbildung investiert haben, dann nur eine relativ kurze Zeit aktiv sein sollen“. Es sei darum nicht zweckmäßig, begabte Doktoranden und Habilitanden neben ihrer eigentlichen wissenschaftlichen Tätigkeit mit zusätzlichen Aufgaben von seiten der Diözesen zu betrauen, wodurch Promotion und Habilitation oft um Jahre hinausgeschoben, wenn nicht gar vereitelt werden. Die Leute kommen dann zu spät und zu verbraucht auf die Lehrkanzel, können nicht mehr viel leisten und müssen bald wieder ersetzt werden⁶³. Höffner warnt auch vor einer „allzu generellen Gleichsetzung priesterlichen Wirkens mit Seelsorgepraxis“, wie er auch betont, daß sich „die Nachwuchs-Selektion“ dem Umfang nach nicht auf die Aufrechterhaltung des theologischen Lehrbetriebs beschränken dürfe. Vielmehr sei es für die Kirche lebenswichtig, theologisch an den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit beteiligt zu bleiben und darum auch in der Seelsorge selbst über eine hinreichende Zahl wissenschaftlich qualifizierter theologischer Gesprächspartner zu verfügen⁶⁴. Es ist sehr bedauerlich, daß der theologisch interessierte, ja publizierende Seelsorger und Pfarrer im katholischen Raum geradezu eine Seltenheit ist. Aber auch für Repetitoren- und Tutorenposten an Priesterseminarien, für Assistentenposten an unseren Fakultäten, für Doppelbesetzungen wichtiger Lehrkanzeln und natürlich auch für die normalen Berufungen würden auf diese Weise immer qualifizierte Leute zur Verfügung stehen. Dies alles aber ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, daß die Theologischen Fakultäten den mit Recht heute an sie gestellten Anforderungen überhaupt entsprechen können⁶⁵.

Die wissenschaftliche Spezialausbildung wird etwas später einsetzen müssen als die Grundausbildung und wird diese dann begleiten. Sie soll grundsätzlich jedem offenstehen, der die geforderten leistungsmäßigen Voraussetzungen erfüllt, und sie wird vor allem in Sondervorlesungen, in wissenschaftlichen Seminaren und in systemati-

⁶³ Joseph Höffner, Die Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der katholischen Theologie Deutschlands vom 1. April 1955 bis zum 31. März 1961. In: Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 4 (1963), 106.

⁶⁴ Joseph Höffner, Erwägungen und Vorschläge zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der katholischen Theologie. Paderborn 1957, 11. 6.

⁶⁵ Es sei in diesem Zusammenhang nur auf einige Feststellungen und Postulate der Studientagung zum österreichischen Katholikentag 1962 hingewiesen: „Die katholisch-theologischen Fakultäten sind nicht nur die Ausbildungsstätten der Theologen, sondern repräsentieren auch in erster Linie die wissenschaftliche Potenz der Kirche und haben eine unersetzbare Aufgabe für den Missionsauftrag der Kirche in der Welt. Dieser fordert auf höchster wissenschaftlicher Ebene in vielen und entscheidenden Grenzfragen die gegenseitige befruchtende Auseinandersetzung zwischen Theologen und Vertretern der anderen Wissenschaften. Darüber hinaus brauchen die intellektuellen Laien die Hilfe der wissenschaftlichen Theologen für die christliche Bewältigung der modernen technischen Welt, wie auch umgekehrt die Fachtheologen durch die Fragestellung der Laien für ihre Theologenunterweisung Gewinn haben. Die wissenschaftliche Qualität der Theologischen Fakultäten wird auf die Dauer nur gesichert sein, wenn sie sich unter denselben Bedingungen entfalten können wie die anderen Fakultäten (Ausbau und Vermehrung der Lehrkanzeln mit dem Ziel der Doppelbesetzung in den großen Fächern, Schaffung von Stellen für Assistenten und wissenschaftliche Beamte, letztere auch für Laien). Trotz dem großen unmittelbaren Opfer im Hinblick auf die Seelsorge schiene es wichtig, begabten Theologen und Priestern aus allen Diözesen die wissenschaftliche Arbeit und Spezialisierung zu ermöglichen, damit für Berufungen eine entsprechende Auswahl gegeben ist“ (Lösch den Geist nicht aus. Probleme und Imperative des österreichischen Katholikentages 1962. Innsbruck 1963, 123). „An den Universitäten und Hochschulen sollten Professoren theologische und philosophische Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten halten und in Spezialvorlesungen für andere Fakultäten die metaphysischen Probleme der betreffenden Wissenschaften behandeln“ (Lösch den Geist nicht aus, a. a. O., 149).

schem und unter Anleitung durchgeführtem Selbststudium vermittelt werden⁶⁶. Kolping warnt davor, durch die Spezialisierung die Grundausbildung oder gar die Vorbereitung auf das Priestertum zu vernachlässigen. Man solle deshalb nicht innerhalb der Grundausbildung zugleich eine Dissertation fertigstellen wollen, wohl aber könne man daran schon arbeiten⁶⁷.

Hinsichtlich der Promotion wäre noch zu überlegen und dann genau festzulegen – wenn möglich in ganz Österreich einheitlich –, wie viele Sondervorlesungen und Seminare nachzuweisen sind. Im allgemeinen sollten die Anforderungen für die Promotion eher gesteigert, jedenfalls die bestehenden Vorschriften streng angewendet werden. Die Rigorosen sollten „allseitiges theologisches Wissen“ und „theologische Urteilsfähigkeit erweisen“, für die Dissertation sollte wieder Druckzwang eingeführt werden, weil sich nur so Doktorand und Fakultät „der öffentlichen wissenschaftlichen Kritik stellen“⁶⁸. Rigorosen sollten in allen 4 Fachgruppen verlangt werden. Durch die jetzige Ordnung wird nur erreicht, daß wohl alle, die sich in der Bibelwissenschaft nicht zu Hause fühlen, darin dissertieren, um dem biblischen Rigorose auszukommen, und daß ebenso kaum jemand in Dogmatik und Fundamentaltheologie dissertiert, weil er dafür nur bestraft wird und 4 Rigorosen durchzustehen hat, da das Dogmatikrigorose auf jeden Fall zu machen ist. Zu überlegen wäre auch, ob nicht für das Bestehen eines Rigorose positive Noten von allen 4 Prüfern gefordert werden sollten.

Auf die für die Habilitation nötigen Voraussetzungen ist natürlich mit besonderer Strenge zu achten. Zur Vertiefung der dazu nötigen Ausbildung ist der Besuch eines Spezialinstitutes für die betreffende Disziplin – wenn möglich im Ausland – nur zu begrüßen. Zu erwägen wäre, ob nicht als Voraussetzung für die Habilitation heute auch die Kenntnis des Französischen, vielleicht auch des Englischen verlangt werden müßte, da ein wissenschaftliches theologisches Arbeiten ohne irgendwelche Kenntnis dieser Sprachen, vor allem des Französischen, kaum mehr möglich ist. Nur am Rande sei bemerkt, daß überdurchschnittlich gute Besetzungen der theologischen Lehrkanzeln von selbst wieder begabte junge Menschen anziehen werden und so am ehesten mithelfen können, den vielbeklagten Rückgang von Spitzenbegabungen in unserm Priesternachwuchs einzuschränken, der sich in einer Bildungsgesellschaft besonders verhängnisvoll auswirken muß.

6. Die theologische Grundausbildung und die wissenschaftliche Spezialausbildung sollen nicht in zwei von Anfang an verschiedenen Ausbildungszügen durchgeführt werden, sondern am gleichen Institut und aufeinander aufbauend möglich sein⁶⁹.

Das würde also heißen, daß man die Ausbildung der künftigen Seelsorger schon räumlich nicht von der der künftigen Wissenschaftler trennen soll, indem man etwa die erste vorzüglich den Diözesan- und Ordensschulen, die letzte mehr den Universitätsfakultäten zuweist, sondern daß man an beiden Arten von Anstalten – wenigstens grundsätzlich – beides betreibt; das würde außerdem heißen, daß auch der künftige Wissenschaftler die theologische Grundausbildung durchzumachen

⁶⁶ Ähnlich Heinrich Kahlefeld, Gespräch über die Predigt. Katechetische Blätter – Jugendseelsorger (München), 82 (1957), 152. Neben eigenen Forschungslehrstühlen werden auch Gastvorlesungen und Kurse in Frage kommen. Auch auf die Möglichkeit hat man hingewiesen, Dozenten an mehreren Hochschulen einen Lehrauftrag über ein Spezialthema zu geben oder Kollegen aus anderen Fakultäten heranzuziehen.

⁶⁷ Kolping, Einführung in die katholische Theologie, a. a. O., 159.

⁶⁸ Kolping, Einführung in die katholische Theologie, a. a. O., 165.

⁶⁹ Diesen Modus schlägt auch Kolping als „Ideal eines modernen theologischen Studienaufbaues“ vor (Einführung in die Katholische Theologie, 164); ähnlich Kahlefeld, a. a. O., 152. Auch Fries (Die theologischen Studien, a. a. O., 543) hält einen doppelten Kurs der Theologie, major und minor, weder für durchführbar noch für ratsam.

hat und nicht von vornherein in einen nur auf die Forschung hin ausgerichteten Bildungsgang treten soll. Auch Karl Rahner, der selbst eigentlich mehr dieser zweiten Alternative zuneigt, gibt zu, daß es grundsätzlich beide Möglichkeiten gibt⁷⁰. Wir halten aus verschiedenen Erwägungen die erste Alternative für den günstigeren Weg und haben, wenigstens soweit es sich um die Welpriesterausbildung handelt, gegen die zweite Möglichkeit ernste Bedenken.

Auf einiges sei hingewiesen: Man kann weder nach dem Philosophicum, wenn man überhaupt bei dieser Einteilung, die derzeit freilich vom Kirchenrecht gedeckt ist (c 1365), bleiben will, noch weniger natürlich nach dem Abitur der höheren Schulen sagen, wer für den seelsorglichen und wer für den wissenschaftlichen Ausbildungsgang geeignet ist. Die Zeugnisse der höheren Schulen sind hier durchaus nicht immer maßgebend: manchem „geht der Knopf erst später auf“, manche waren einfach bequem, manche hatten nicht die richtige Führung, andere sind einfach einseitig begabt und konnten ihre Begabung an der Mittelschule vielleicht überhaupt nicht zeigen. „Wissenschaftliche Begabungen zeigen sich eigentlich erst in der Arbeit, im Seminar“⁷¹. Auch besteht die Gefahr, daß sich fremde Bewertungsmaßstäbe einschleichen; daß die „braven“, fügsamen, nicht auffallenden, vielleicht nur legalistischen, gar nicht sonderlich begabten, aber fleißigen Typen, die dem Präfekten des Knabenseminars keine Schwierigkeiten bereitet haben, zur Belohnung gleichsam für den wissenschaftlichen Kurs vorgeschlagen werden, die anderen aber, die vielleicht Schwierigkeiten und Probleme gehabt und gemacht haben, die Unbequemeren in den seelsorglichen Kurs abgeschoben werden. Wenn dann aus den Absolventen des wissenschaftlichen Kurses – und woher denn sonst? – die kommenden Theologieprofessoren, die Inhaber der entscheidenden kirchlichen Führungsstellen genommen werden, droht diesen Stellen geradezu eine negative Auslese, was nur verhängnisvolle Folgen haben könnte. Aber auch wenn man die Entscheidung dem einzelnen überläßt, ist das schwierig. Hochbegabte Menschen würden der wissenschaftlichen Theologie verlorengehen, weil sie sich einfach aus idealen – seelsorglichen – Gründen bedenkenlos für den seelsorglichen Kurs entscheiden würden; andere, ehrgeizige Streber, deren Begabung vielleicht nur in ihrer Einbildung lebt, würden sich wieder bedenkenlos dem wissenschaftlichen Kurs zuwenden. Ist aber die Entscheidung gefallen, kann man bei von vornherein verschiedenen Ausbildungszügen nur schwer wechseln und wird dann schon dabei bleiben und irgendwie fertig werden. Auch die zuständigen kirchlichen Autoritäten würden sich schwer tun. Sie können nicht von vornherein wissen, welche Verwendung sie in 5 oder 6 Jahren für den und jenen haben werden, was sie aber wissen sollten, sobald sie die Zustimmung für eine von vornherein wissenschaftliche Ausbildung geben. Die Folge würde sein, daß sie nur für die wirklich notwendigen Fälle vorsorgen und dann mit der Gefahr, nicht die richtigen Leute auszulesen und im Bedarfsfall wieder zuwenig Auswahl zu haben.

Im übrigen haben wir schon betont, von welcher Bedeutung es ist, daß auch der praktische Seelsorger wenigstens in einem ihm besonders liegenden Fach eine tiefere wissenschaftliche Ausbildung erfährt. Andererseits wäre es keineswegs wünschenswert, daß die zur wissenschaftlichen Laufbahn Bestimmten oder sich berufen Fühlenden von einer mehr auf die Seelsorge, auf die Verkündigung hin ausgerichteten Theologie ferngehalten werden. Nur wenige von ihnen werden sich tatsächlich hauptberuflich der Wissenschaft widmen können; aber auch den anderen kann es nur nützlich sein, wenn sie den seelsorglichen Aspekt nicht aus dem Auge verlieren, besonders wenn sie einmal in kirchlichen Führungsstellen, oder auch als Lehrer

⁷⁰ Karl Rahner, a. a. O., 352, 357/359.

⁷¹ Fries, Die theologischen Studien, a. a. O., 543.

der Theologie tätig sind. Andernfalls würde die viel beklagte Kluft zwischen Theologie und Kerygma nur noch vertieft werden; denn schließlich müßte sich jede Theologie bewußt bleiben, daß sie vom Kerygma kommt und letztlich ihm dienen muß. Dieser Dienst wird jedenfalls sehr erschwert, ja oft unmöglich gemacht, wenn das Studium der Theologie nur Herrschafts- und Leistungswissen und nicht echtes Bildungswissen vermittelt, das bei der Theologie immer schon in die Nähe eines Erlösungs- und Heilswissens führen muß⁷². Auch Pius XII. mahnte in einer Ansprache die römischen Kleriker, ihre wissenschaftlichen Kenntnisse sollten nicht nur zum Erfolg im Examen dienen, sondern ihr ganzes Wesen unveräußerlich prägen und so der Verkündigung dienstbar werden⁷³.

Zu all dem sehen wir die Gefahr einer Zweiklassengesellschaft im Weltklerus nur dann vermieden – und sie muß vermieden werden –, wenn jedem Kleriker, der die leistungsmäßigen Voraussetzungen hat, grundsätzlich dieselben Möglichkeiten offen sind und wenn er nicht in einem Zeitpunkt, da weder andere ihn genügend kennen noch er selbst sich genügend kennt, auf eine Bahn gestellt wird oder selbst sich begeben muß, von der er nur schwer oder praktisch überhaupt nicht mehr zurück kann. Ein allen gemeinsames Grundstudium aber würde die Entscheidung hinausschieben und gäbe dem einzelnen die Möglichkeit, sich selbst zu prüfen und seine Neigungen und Eignungen besser kennenzulernen; hat er aber vielleicht ein für die wissenschaftliche Spezialausbildung gefordertes Fach – aus eigener Schuld – nicht belegt, kann er das bei Änderung seiner Einstellung verhältnismäßig leicht nachholen⁷⁴.

III. Der neue Studienplan.

Da die derzeit geltenden Studienpläne kaum eine mehr berufsvorbereitende theologische Grundausbildung für den kommenden Seelsorger im dargelegten Sinn vorsehen, wenngleich natürlich an die Doktoranden gewisse zusätzliche Anforderungen gestellt werden, wird es ohne gründliche Reform der Studienpläne nicht abgehen. Der Verfasser sieht sich natürlich außerstande, einen Gesamtreformplan vorzulegen, er möchte nur zur Belebung des Gesprächs auf einige, durchaus nicht alle Gesichtspunkte solch einer Reform hinweisen, soweit sie sich aus der bisherigen Diskussion zu ergeben scheinen. Einige der Gesichtspunkte brauchen wir nur noch zu erwähnen, weil sie uns schon in den bisherigen Überlegungen beschäftigten. Erst nach Sammlung der grundlegenden Gesichtspunkte sollten sich kleinere Kreise von Fachleuten für einzelne Fächer oder Fächergruppen zusammenfinden und konkrete Vorschläge von ihrer Sicht her machen⁷⁵. Auch die Seminarerzieher sollten von ihrer Schau her solche Vorschläge erarbeiten. Erst dann könnte ein kleines Gremium beauftragt werden, auf Grund dieser Vorarbeiten einen neuen Studienplan für ein Land zu entwerfen, der dann freilich von den genannten Fachkreisen noch einmal kritisch beleuchtet werden müßte, ehe eine solche Studienreform Gesetzeskraft erlangt. Das scheint ein langwieriger Weg zu sein; aber die Sache ist wichtig genug, ihn zu gehen. Nichts wäre schlimmer als etwa sich damit

⁷² Stenger, a. a. O., 114/137, 210/215.

⁷³ Sacerdotis Imago. n 220.

⁷⁴ Auch gegen die Maria-Theresianische Studienreform von 1752 wurde mit Recht eingewendet, daß „die Einteilung der Schüler in eine Fakultät der besser talentierten und eine solche der minder begabten vom pädagogischen Standpunkt aus zu verwerfen“ sei, da dies notwendig zu gegenseitigen, für das theologische Studium unfruchtbaren Zänkereien und Spannungen Anlaß geben müßte (Robert Flüglistner, *Die Pastoraltheologie als Universitätsdisziplin*. Basel 1951, 14).

⁷⁵ Hinsichtlich der Fundamentaltheologie hat kürzlich Kolping einen ersten Versuch gemacht: Adolf Kolping, *Fundamentaltheologie im heutigen Hochschulunterricht – Situation und Vorschläge*. ThGl 54 (1964), 115/126.

zu begnügen, statt des in Österreich noch üblichen 10semestrigen philosophisch-theologischen Studiums nun ein 12semestriges (vgl. c 1365) einzuführen und die einzelnen Disziplinen entsprechend auszuwalzen. Wir haben im folgenden vor allem die normale, allen Theologen gemeinsame Grundausbildung vor Augen, wenn nicht ausdrücklich anderes gesagt ist.

1. In der für alle vorgesehenen pflichtmäßigen Grundausbildung ist die Vielfalt der Fächer einzuschränken.

Antweilers Übersicht der Studienpläne der Katholisch-Theologischen Fakultäten der Bundesrepublik Deutschland führt, wie schon erwähnt, 43 vorthologische und 55 theologische, also 98 verschiedene Fächer auf. In dieser Zahl sind gewiß die Wahlfächer und verschiedentlich auch Teilfächer, etwa des Kirchenrechtes, enthalten, aber die Zahl sagt immerhin genug⁷⁶. Immer neue Fächer wachsen der Theologie zu. Manches, was bisher die höheren Schulen geleistet haben, aber nun nicht mehr oder nicht mehr in genügendem Ausmaß leisten, muß übernommen werden, wie etwa Latein, Griechisch u. ä. Aus der Entwicklung der profanen Wissenschaften ergeben sich neue oder im Umfang wesentlich vermehrte, für die Theologie jedenfalls höchst bedeutsame Hilfswissenschaften, wie Pädagogik, Psychologie, Soziologie und religiöse Volkskunde. Auch aus der Entwicklung der theologischen Wissenschaften selbst ergeben sich immer neue Ausfaltungen und Ausgliederungen, wie biblische Theologie, patristische Theologie, Dogmengeschichte, Missionswissenschaft, Liturgiewissenschaft, Pastoralmedizin, Konfessionskunde und Ökumenik⁷⁷, Religionswissenschaft.

Die Beschränkung wird vor allem durch die vorgeschlagene Unterscheidung von pflichtigem Grundstudium und freiwilligem Spezialstudium geschehen müssen und durch die damit zusammenhängende Beendigung der „Vermischung von Berufsvorbereitung und Forschung“, von der Ausbildung des Seelsorgernachwuchses und des wissenschaftlichen Nachwuchses. Es kann für die theologische Forschung sehr bedeutsam sein, neue Fächer auszubauen und dafür auch Lehrkanzeln zu errichten; es dürfte aber daraus allein noch lange nicht die Notwendigkeit abgeleitet werden, deshalb auch neue Pflichtvorlesungen einzuführen. Antweiler fordert mit Recht „Raum für Forschungsprofessuren“, aber „nicht jedes Forschungsfach soll auch Pflicht- und Prüfungsfach sein“⁷⁸. Auch die bestehenden kirchlichen Vorschriften gehen schon in diese Richtung. So verweist Pius XII. in seiner Ansprache an die Kleriker Roms auf die schon in der *Constitutio Pius' XI. „Deus scientiarum Dominus“*⁷⁹ gemachte Unterscheidung zwischen den Hauptfächern, zu denen sich die Hilfswissenschaften gesellen, und den Spezialfächern. Daran müsse sich auch die Lehrpraxis gewissenhaft halten. Die Hauptfächer müßten im Unterricht und in den Prüfungen den ersten Platz einnehmen und im Mittelpunkt der Studien stehen; die Spezialfächer hingegen sollten in den Vorlesungen und Übungen die Hauptfächer begleiten und ergänzen, aber „ohne allzu viel Zeit und Arbeit in Anspruch zu nehmen und ohne das gründliche und wirklich maßgebende Studium der Hauptdisziplinen im geringsten zu beeinträchtigen“⁸⁰. Dabei kann eine ausführliche Einführung in solch ein Spezialfach für den wissenschaftlichen Nachwuchs in jenem Fach durchaus bedeutsam sein.

⁷⁶ Antweiler, a. a. O., 332/344.

⁷⁷ „Die Konfessionskunde sollte als ökumenische Symbolik, eventuell in Verbindung mit der Kirchenkunde als eigene, an wichtiger Stelle einzuordnende Hilfswissenschaft aller Fächer gelehrt und geprüft werden“ (Wilhelm Dantine. *Konfessionskunde – eine Unterabteilung systematischer Theologie?* Theologische Zeitschrift (Basel), 18 (1962), 53).

⁷⁸ Antweiler, a. a. O., 348, 416.

⁷⁹ AAS 23 (1931), 241/262.

⁸⁰ *Sacerdotis Imago*. n 218.

Der innere Gesichtspunkt solch einer Beschränkung der Fächer müßte der Gedanke der Einheit, der Mitte und der Ganzheit sein. Dabei kann es sich freilich als notwendig erweisen, manche Fächer zu erweitern und im Konzert der Disziplinen mehr als bisher hervortreten zu lassen. Was unter allen Umständen vermieden werden muß, ist der „didaktische Materialismus“, der glaubt, die Vermehrung des Wissensstoffes allein schaffe schon theologische Bildung⁸¹. Forderung wäre also „Konzentration des Studiums auf die theologischen Hauptfächer“, natürlich einschließlich der Bibelwissenschaften⁸². Man wird sich darum entschließen müssen, manche Spezial- und Nebenfächer aus dem Pflichtvorlesungsprogramm zu streichen und die wirklich entscheidenden Probleme in den Pflichtvorlesungen der Hauptfächer zu behandeln bzw. entsprechend auf sie hinzuweisen.

Immer nachdrücklicher wird gefordert, die hebräische Sprache nur noch als fakultatives Fach zu pflegen und bloß für die Promotion zu fordern. Die erworbenen Kenntnisse seien meist tatsächlich mehr als bescheiden und würden zudem schnellstens wieder vergessen, wenn keine Übung da ist. Wenn man sich darum nicht entschließen könne, die Sprache des Alten Testaments so zu lehren und zu verlangen, daß man tatsächlich damit etwas anfangen kann, solle man lieber gleich davon Abstand nehmen. Eine intensivere Beschäftigung mit Hebräisch wird noch dadurch erschwert, daß ja auch die Latein- und Griechischkenntnisse immer mehr zurückgehen und erst während der Hochschulzeit nachgeholt werden müssen. Es ist beachtenswert, daß der Verzicht auf Hebräisch mit Berufung auf den Studiengang in den meisten angelsächsischen Ländern auch im evangelischen Raum immer nachdrücklicher gefordert wird⁸³, wogegen sich freilich auch heftige Proteste erheben⁸⁴. Dabei kann man den Kritikern ernste Gründe nicht absprechen: das alttestamentliche Bibelstudium müßte sich praktisch auf ein Einführungskolleg und auf eine Theologie des Alten Testaments beschränken, da eine eigentliche Exegese nicht mehr möglich wäre; die Einsicht in das hebräische Denken zum Unterschied etwa vom griechischen ginge verloren, wobei freilich gesagt werden muß, daß gerade diese Einsicht auch bisher selten vermittelt wurde und vielleicht auch ohne unmittelbares Sprachstudium in etwa vermittelt werden könnte. Mit Recht wurde bemerkt, daß man auch das neutestamentliche Griechisch ohne das Hebräische nicht richtig verstehen könne.

Mitunter wird bereits die Meinung vertreten, auch das Griechische werde man bei dem Rückgang der humanistischen Gymnasien in der normalen Grundausbildung bald nur noch als fakultativ, wenn auch sehr wünschenswert, halten können, und man müsse von einem historisch bedingten „Humanistenleitbild“ Abschied nehmen und auch einen „fallweisen Verzicht des Griechischen“ in Kauf nehmen, wenn durch solche Anforderungen die unmittelbare theologische Ausbildung zu sehr belastet wird⁸⁵. Das ist gewiß sehr nüchtern gedacht, aber man kann nur hoffen, daß wir nicht bald wirklich so weit sind. Denn es muß uns klar sein, daß dies schon ein bedeutender Schritt in der Richtung zur bloßen theologischen Fachschule wäre und daß es keinen geringen Verlust auch für den neutestamentlichen Verkünder bedeutete, wenn er auch den Urtext des neutestamentlichen Wortes Gottes nicht mehr zur Hand nehmen könnte und nur noch auf mehr oder minder gute Übersetzungen angewiesen wäre. Wie soll denn eine neutestamentliche Exegese aussehen?

⁸¹ Fries, Die theologischen Studien, a. a. O., 535/543.

⁸² Kahlefeld, Gespräch über die Predigt, a. a. O., 152.

⁸³ Wilhelm Hahn und Hans Heinrich Wolf, Reform des Theologiestudiums. Monatsschrift für Pastoraltheologie 41 (1952), 136 f.

⁸⁴ Friedrich Baumgärtel, Zur Reform des Theologiestudiums. Monatsschrift für Pastoraltheologie, 42 (1953), 73/75. Ernst Käsemann. Kritik eines Reformvorschlages. EvTh 12 (1952/1953), 253 f.

⁸⁵ Kolping, Einführung in die katholische Theologie, a. a. O., 163.

Man sollte darum ernstlich überlegen, ob nicht entsprechend unserem heutigen Verständnis für die Bedeutung der Schrift und des Rückgriffs auf den Urtext im c1364 n 2 auch das Erlernen der griechischen Sprache nahegelegt werden sollte. Das Latein hält man meist noch für unumgänglich – mindestens im Bereich der lateinischen Liturgie. Ohne Zweifel wird man aber bald für Latein und Griechisch, wie man es ja zum Teil schon tut, entsprechende Sprachkurse zum Erlernen und Vervollkommen bieten müssen, wenn die Forderungen nach Kenntnis dieser beiden antiken Sprachen mehr als papierene Forderungen sein sollen.

2. Auch innerhalb der einzelnen verbleibenden Pflichtfächer ist eine gründliche Stoffbeschränkung im Sinne von Entlastung, Konzentration und Vertiefung zu überlegen.

Offenkundig wird da und dort nicht wenig toter Ballast mitgeschleppt, der für den Seelsorger wenig ergiebig ist. Rahner spricht in diesem Zusammenhang von „formal-scholastischer und historizistischer Gelehrsamkeit“ und verweist darauf, in „welcher (relativ) übertriebenen Breite manche dogmatische Themen ausgebreitet werden, während andere, die in der Dogmatik sehr wichtig wären, ganz ausfallen“⁸⁶. Dabei verlieren die Hörer nicht selten den Überblick und „sehen vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr“. Auch eine gewisse Enthistorisierung wird vorgeschlagen. Der Seelsorger braucht die Geschichte der betreffenden Disziplinen und ihrer jeweiligen Probleme nicht in extenso; ihm wird ein Überblick sogar nützlicher sein. Es ist weder möglich noch notwendig, daß der Schüler alles weiß, was der Lehrer weiß; der Lehrer weiß es nämlich auch nur in seinem Fach, der Schüler aber hat über mehrere Fächer Bescheid zu wissen. Eine Einführung in Spezialprobleme eines Faches kann für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses bedeutsam, für den Seelsorger jedoch belanglos sein. So wäre doch sehr zu überlegen, ob nicht ein Überblick über die Religionsgeschichte oder auch ein Überblick über die Geschichte der Philosophie in Verbindung mit einer Einführung in das Philosophieren überhaupt als Pflichtvorlesung völlig genügen würde, anstatt einer ausführlichen Darlegung der einzelnen Epochen dieser Geschichte, die dem normalen Hörer eine Gesamtschau mehr erschwert als erleichtert; ob nicht auch unsere Kirchengeschichte in der Hauptvorlesung eine gewisse Reduzierung vertrüge und sich dann sogar mehr als Ideengeschichte verstehen könnte. Ja es wäre zu überprüfen, ob nicht manche Entrümpelungen selbst in Dogmatik und Moralthologie vorgenommen werden könnten, wodurch dann dem Lehrer die Möglichkeit zu Spezialvorlesungen aus seinem Forschungsgebiet gegeben würde.

Die Vorlesungen selbst könnten auch dadurch eine gewisse Entlastung erfahren, daß man für einen völlig problemlosen Lernstoff einfach auf ein gutes Lehrbuch verweist. So scheint es beispielsweise dem Verfasser überflüssig, den in Lechners „Liturgik des römischen Ritus“ gebotenen Stoff in der Vorlesung zu behandeln; diesen kann man mit weniger Zeitverlust aus dem Buch lernen⁸⁷. Statt dessen würde man Zeit gewinnen, sich etwa mit einer Theologie der Liturgie, mit den Grundbegriffen und Grundproblemen der Liturgiewissenschaft und der Liturgie von heute zu beschäftigen. Wilhelm Hahn und Hans Heinrich Wolf verweisen auf die in Schweden übliche Gewohnheit, einen gewichtigen Teil der Ausbildung dem eigenen Studium zuzuweisen, und zwar auf Grund von empfohlenen Lehrbüchern und unter der persönlichen Beratung des Lehrenden. Das würde auch ein persönlicheres Verhältnis von Lehrer und Schüler mit sich bringen, und der Student würde lernen, mit wissenschaftlichen Büchern umzugehen und selbständig zu arbeiten⁸⁸.

⁸⁶ Karl Rahner, a. a. O., 354, 360.

⁸⁷ Joseph Lechner, Liturgik des römischen Ritus. Freiburg/Br. 1953⁸.

⁸⁸ Reform des Theologiestudiums. Monatsschrift für Pastoraltheologie, 41 (1952), 135.

3. *Das allseitige Unbehagen hinsichtlich der theologischen Studien scheint auch eine Neugruppierung der verschiedenen vorthologischen und theologischen Fächer zu fordern*

Der Rautenstrauchsche Studienplan von 1774, auf den unsere Studienpläne noch weithin zurückgehen, sieht drei Gruppen von Fächern vor: die Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften, worunter Enzyklopädie, Kirchengeschichte, hebräische Sprache, Hermeneutik des Alten und Neuen Testaments, Patristik und theologische Literaturgeschichte aufgezählt werden; die theoretische Theologie mit Dogmatik, Moralthologie und Kirchenrecht; endlich die praktische Theologie, die zeigen soll, wie man die Theorie im Leben anwendet, mit Pastoraltheologie und Polemik. Die drei Gruppen sollten tatsächlich auch nacheinander gelehrt werden, so daß die Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften die ersten beiden Jahre ausfüllten, die theoretische Theologie das dritte und vierte theologische Jahr und die praktische Theologie den fünften Jahrgang⁸⁹. Abgesehen davon, daß wir heute etwa die Bibelwissenschaft alles eher als unter die Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften einreihen würden, finden wir in der eigentlichen Theologie mit etwas anderen Worten und einigen kleinen Umstellungen bis in unsere Tage dasselbe System wieder, ob man nun von historischen, systematischen und praktischen Disziplinen spricht, oder vom Werden, der Weitergabe und dem Weiterleben der christlichen Offenbarung, oder von den vorbereitenden Hilfswissenschaften, den Stammdisziplinen und den ausführenden Hilfswissenschaften (praktische Theologie⁹⁰), oder, wie theologisch schon weit tiefer Anton Graf sagte, vom wissenschaftlichen Selbstverständnis der Kirche hinsichtlich ihrer Vergangenheit, ihres unabänderlichen Wesens und ihres sich in die Zukunft hinein Erbauens⁹¹. Einiges hat sich natürlich im Laufe der Zeit geändert. Die Disziplinen haben sich vermehrt; die Polemik hat sich zur Fundamentaltheologie gewandelt und vor die Stammdisziplinen hineingeschoben. Zu den vorbereitenden Fächern kam unter anderen vor allem die Philosophie hinzu, die das geltende Kirchenrecht als zweijährigen Kurs vorschreibt (c 1365 § 1) und von der die Durchführungsbestimmungen zur Apostolischen Constitutio „Deus scientiarum Dominus“ ausdrücklich sagen, daß ihr der vierjährige theologische Kurs folgen müsse⁹². Wie Antweilers Übersicht zeigt, ist aber der fortschreitende Aufbau der heutigen Studienpläne in Deutschland immer noch derselbe⁹³, für Österreich zeigt unsere Zusammenstellung das gleiche, wenn auch etwas aufgelockertere Bild.

Der übliche Aufbau entbehrt nun gewiß nicht der Logik, aber durch die Vielfalt der Fächer, Teilfächer und Unterdisziplinen kommt dem Studenten die Logik gar nicht mehr zum Bewußtsein. Er sieht sich einer verwirrenden Fülle gegenüber und sieht die Zusammenhänge kaum mehr⁹⁴. Eichholz spricht von einem „Auseinanderbrechen der Theologie in ihre einzelnen Fächer“⁹⁵. Bei einzelnen Disziplinen wird der Zusammenhang mit der Theologie kaum mehr empfunden, geschweige denn, daß sie selbst als Theologie empfunden würden. Außerdem ist der Aufbau wohl logisch, aber weniger psychologisch und pädagogisch. Von daher kommt eine weitere Schwierigkeit: die Teilung in philosophische, besser vorthologische, und theologische Disziplinen begegnet immer stärkerer Kritik. Die Philo-

⁸⁹ Franz Dorfmann, *Ausgestaltung der Pastoraltheologie zur Universitätsdisziplin und ihre Weiterbildung*. Wien 1910, 74 f.

⁹⁰ Vgl. Kolping, *Einführung in die katholische Theologie*, a. a. O., 132/139.

⁹¹ Anton Graf, *Kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der praktischen Theologie*. Tübingen 1841, 4 f. 8. 125. 143.

⁹² *Ordinationes der S. C. de Seminariis et studiorum Universitatibus* v. 12. 6. 1931, AAS 23 (1931), 269.

⁹³ Antweiler, *Die Studienpläne*, a. a. O., 334/343.

⁹⁴ Vgl. Stenger, a. a. O., 152/158.

⁹⁵ Eichholz, *Reform des theologischen Studiums oder Reform der Theologie*. EvTh 13 (1953), 14.

sophie wird kaum als Vorbereitung auf die Theologie empfunden, ja eher als Belastung. Nicht wenige Studenten äußern sich bitter enttäuscht, daß sie so lange Zeit in der Vorhalle der Theologie festgehalten und von allem ferngehalten werden, was sie eigentlich zum Theologiestudium getrieben hat⁹⁶.

Am eingehendsten hat sich, soweit wir sehen, Antweiler mit der Neuordnung der Studienpläne in letzter Zeit beschäftigt. Er macht zwei Vorschläge: eine zeitliche und eine zeitliche und zugleich sachliche Umordnung. Nach dem zweiten radikalsten Plan sollten überhaupt nur die theologischen Fächer Lehrgebiet sein. Diese faßt er in 5 Gruppen zusammen: Bibelwissenschaft, Glaubenswissenschaft bzw. Glaubenslehre (Dogmengeschichte, Dogmatik und Fundamentaltheologie), christliche Lebenslehre (Lebensalter, Lebenskreise, Seelsorge, also Moral- und Pastoraltheologie), Kirchengeschichte und Kirchenrecht. Das eigentliche Studium dauert 11 Semester. Im Semester sind 12 Wochenstunden vorgesehen, im fünften nur acht, im neunten und zehnten 16. Dadurch bleibt dem Studenten genügend Zeit, sich an anderen Fakultäten umzusehen und parallel etwas anderes zu studieren, wie Sprachen, ein Gebiet der Philosophie, Geschichte. Allgemeinbildung müsse von den höheren Schulen her vorausgesetzt werden; was dort nicht geleistet wird, könne nicht zusätzlich den Hochschülern aufgelastet werden. Was ernsthaft an Nichttheologischem gebraucht werde, solle an den entsprechenden Fakultäten gehört werden. Antweiler nimmt die Tatsache, daß das Studium der Theologie heute nicht mehr auf dem humanistischen Gymnasium aufbauen kann, zur Kenntnis und stellt dazu fest: „Weder kann man annehmen, daß Hebräisch, Griechisch und Lateinisch die einzigen Zugänge zur theologischen Wissenschaft sind, noch daß die nichthumanistischen Schüler weniger zur Frömmigkeit und Seelsorge geneigt und geeignet sind. Überdies sinkt der Anteil der humanistisch vorgebildeten Abiturienten ständig ab. Die Randfächer sollten, soweit notwendig, in die Hauptfächer, besonders bei Kirchengeschichte und Lebenslehre, einbezogen werden. Sondergebiete sollten außerhalb des Normalplanes gelesen und nicht in den Prüfungen verlangt werden⁹⁷.

Dem interessanten Vorschlag dürften wohl auch grundsätzlich-sachliche Schwierigkeiten entgegenstehen, von den praktischen abgesehen, die Antweiler selbst andeutet. Das von allen geforderte Grundstudium ähnelt doch schon sehr einem Fachschulbetrieb oder könnte zum mindesten leicht in diese Richtung gehen, vor allem, wenn nicht die geeigneten Professoren zur Verfügung stehen. Andererseits werden die Hörer wohl überfordert, wenn man ihnen zumutet, alles was sie an vorthnologischen Fächern brauchen, sollten sie sich selbst an anderen Fakultäten holen: hier müßte wohl an Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Soziologie und andere Wissenschaften gedacht werden. Die Theologiestudenten brauchen diese Disziplinen und Hilfswissenschaften nicht in dem Umfang, in dem sie an anderen Fakultäten geboten werden, und manche Aspekte, unter denen sie sie brauchen, werden dort vielleicht nur am Rande berührt. Besondere Bedenken müßte man hier hinsichtlich der Philosophie haben, die ja doch auch im Rahmen des theologischen Studiums einen besonderen Zweck hat und für die der Theologiestudent doch einer gewissen Führung bedarf; sonst findet er sich nicht oder nur mit sehr viel Zeitaufwand zurecht. Darum scheint es doch zweckmäßiger, all diese Fächer gleich von entsprechenden Fachleuten in der entsprechenden Auswahl und im Rahmen der Theologischen Fakultät behandeln zu lassen. Ebenso wird sich kaum vermeiden lassen, manche Dinge, die höhere Schulen heute tatsächlich nicht mehr vermitteln und die der Theologe einfach braucht, wie Latein und Griechisch, nun doch nachholen zu lassen⁹⁸.

⁹⁶ Stenger, a. a. O., 48, 91/94, 159/161.

⁹⁷ Antweiler, Vorschläge zu einer Neuordnung der Studienpläne . . . , a. a. O., 415/425.

Schon aus diesen Gründen scheint es uns wünschenswert, die offenkundig in den derzeitigen Studienplänen vorhandenen Schwierigkeiten und Spannungen auf einem Weg zu mindern, der nicht allzu viel neue, vielleicht noch größere Schwierigkeiten und Spannungen schafft. Wir versuchen einige Anregungen zu geben, wie sie zum Teil schon in den bisherigen Auseinandersetzungen – auch bei Antweiler – hervorgetreten sind und die das Gespräch in Verbindung mit anderen Vorschlägen vielleicht doch fördern.

a. Die besonders in den österreichischen Studienplänen ohnedies schon vielfach abgeschwächte Trennung eines vorthelogischen vom eigentlichen theologischen Ausbildungsgang müßte noch mehr überwunden werden. Es sollten darum noch stärker theologische, auch pastoraltheologische Fächer mit entsprechenden praktischen Übungen vorgezogen, dafür vorthelogische, besonders philosophische Disziplinen das theologische Studium begleiten.

b. Es sollte ein Pflichtkolleg „Einführung in die katholische Theologie“ geschaffen werden, das mit Sinn, Eigenart und Methode der Theologie und des theologischen Fragens und Erkennens, mit dem Zusammenhang der einzelnen theologischen Disziplinen bekanntmacht und einen kurzen Überblick über die Geschichte der Theologie bietet. Dazu müßte auch der Zusammenhang zwischen Theologie und Offenbarung, Theologie und Glaube dargelegt werden und ein Aufriß der in der Menschheitsgeschichte eingebetteten Heilsgeschichte, eine Einführung in das Verhältnis von Glaube und Weltbild und in das Weltbild von heute gegeben werden. Hier würde die alte „theologische Enzyklopädie“ des 18. Jahrhunderts in vertiefter und zeitgemäßer Form wieder aufleben; die immer wieder verlangte Gesamtschau würde vermittelt und zugleich würden einige christlich-existentielle Grundfragen des Christen und Theologen um Offenbarung, Glauben und Theologie schon grundlegend behandelt⁹⁸. In Verbindung mit diesem Kolleg müßte ein alle Erstsemestrigen verpflichtendes Proseminar über das Studium der Theologie und das wissenschaftliche Arbeiten überhaupt abgehalten werden.

c. Die Philosophie sollte in den ersten Semestern mit einer Einführung in das Philosophieren überhaupt und einem Überblick über die Geschichte der Philosophie beginnen, wobei vor allem schon die moderne Problematik aufgezeigt werden müßte. Die übrigen philosophischen Fächer sollten mit der nötigen Einschränkung das theologische Studium ziemlich weit hinauf begleiten, freilich so, daß das, was für die Dogmatik notwendig ist, vorher behandelt wird. „Nach der philosophischen Propädeutik, die auf die Dogmatik abgestellt ist, müßte eine philosophische Lehre den Studiengang bis ans Ende begleiten, die zur Aufgabe hat, die geistigen Strömungen und Daseinsinterpretationen begreiflich zu machen, durch welche die Gläubigen (und die Studenten selbst, sofern sie echt in ihrer Generation stehen) positiv oder negativ ebenso gut beeinflusst werden wie die übrigen Menschen¹⁰⁰.“ Eine solche Philosophie wäre zugleich ein dauernder Beitrag zu der für die Pastoraltheologie so notwendigen Kairologie.

Antweiler will in seinem ersten, gemäßigten Vorschlag „die abstrahierenden Fächer, als Philosophie zusammengefaßt, an das Ende der Studienzeit“ stellen und bei einem zehnsemestrigen Studium vom 5. bis zum 9. Semester laufen lassen. Die nach Antweiler vorgezogene und vom 3. bis 10. (letzten) Semester laufende Dogmatik müßte dann die Begriffe, die sie gebraucht, selbst erläutern, was aber die Sache doch

⁹⁸ Antweiler hat sich jüngst mit einigen Einwänden gegen seine Vorschläge ausführlich auseinandergesetzt: Nochmals: Die Studienpläne. ThGl 54 (1964), 101/115.

⁹⁹ Vgl. den Aufriß solch einer Einführung von Adolf Kolping. Einführung in die katholische Theologie. Geschichtsbezogenheit, Begriff und Studium. Münster 1960.

¹⁰⁰ Kahlefeld, Gespräch über die Predigt, a. a. O., 152.

weithin wieder komplizieren dürfte¹⁰¹. Für die Philosophie erwartet sich Antweiler aus dieser Umstellung eine größere Vorbereitung, Reife und mehr Verständnis seitens der Hörer. In seinem zweiten, weiter gehenden Vorschlag für einen Studienplan kommt die Philosophie überhaupt nicht mehr vor. „Klar und folgerichtig zu denken, einfach und sauber zu sprechen, sollte er (der Student) auch in der Theologie lernen können. Dafür müßte er nicht auf die Philosophie als Fach angewiesen sein. Wer für sie nicht geboren und bis zum Beginn des Studiums hin erzogen ist, sollte nicht gezwungen werden, sich mit ihr zu befassen, was meist ein Abquälen ist¹⁰².“ Wir sehen eigentlich nicht, wie der Priester, von allem anderen abgesehen, in der Auseinandersetzung mit Geist und Denken unserer Zeit, wie es ja vor allem in der Philosophie der Zeit zutage tritt, ohne gründliche philosophische Bildung auskommen oder sich nur zurechtfinden sollte. Wir sehen auch nicht, wie er sich ohne Philosophie und ohne Kontakt und Zusammenhang mit dem katholischen Philosophieren seit der Väterzeit auch nur in der Theologie zurechtfinden sollte. Daß freilich eine bloße Konfrontierung mit der sogenannten scholastischen Philosophie keineswegs mehr genügt, wird immer klarer, wie ja auch die scholastische Philosophie lange Zeit hindurch nicht die Stellung im theologischen Studium innehatte, die sie heute innehat¹⁰³.

d. Die Religionsgeschichte sollte als Überblick in den ersten Semestern behandelt werden, aber gleich in Verbindung mit einer Theologie der Religionen oder überhaupt mehr als solche¹⁰⁴. Die übrigen religionswissenschaftlichen Disziplinen sollten als nicht allgemein verpflichtende Spezialvorlesungen gelesen werden.

e. Auch die Bibelwissenschaft könnte schon in den ersten Semestern beginnen, müßte sich freilich über mehrere Semester hinziehen. Es sollte überlegt werden, ob man nicht gleich die Erstsemestrigen mit dem Wort Gottes in einem Kolleg „biblische Theologie“ konfrontieren sollte. Hier müßte neben der nötigen Einleitung ins Alte und Neue Testament und in die wichtigsten Probleme der Bibelwissenschaften eine Theologie des Alten und Neuen Testaments in einem Aufriß geboten werden. Das würde sich nicht nur für die Exegese, sondern auch für die systematische Theologie segensreich auswirken. Natürlich kann man sagen, die Theologie oder die Theologien der Heiligen Schriften müßten das Ergebnis der Exegese sein. Das ist logisch richtig, und der Vortragende muß jene Theologie auch aus der Exegese geschöpft haben; aber der Hörer käme auf diese Weise nie zu einer biblischen Theologie, da man ja nur verhältnismäßig wenige Teile der Schrift exegetisch behandeln kann. Jedenfalls käme man so auch dem vielfach geäußerten Wunsch nach möglichst frühzeitiger Berührung der Theologiestudenten mit der Theologie entgegen. Darauf aufbauend, sollte dann die Exegese des Alten und Neuen Testaments das übrige theologische Studium ziemlich weit hinauf begleiten und befruchten, was dann der Fall sein wird, wenn sie sich bemüht, von einer bloß philologischen Exegese auch selber immer wieder zur biblischen Theologie fortzuschreiten¹⁰⁵. Antweiler läßt in seinen Vorschlägen die Bibelwissenschaften vom 1. bis zum 6. bzw. 7. Semester reichen.

f. Auch Kirchengeschichte läßt Antweiler als nicht abstrakte und leichter faßbare Wissenschaft schon im ersten Semester beginnen und in seinem ersten Vorschlag bis ins fünfte, im zweiten Vorschlag bis ins zehnte Semester laufen. Sie müßte sich

¹⁰¹ Antweiler, Vorschläge zu einer Neuordnung der Studienpläne..., a. a. O., 408/414.

¹⁰² Antweiler, Vorschläge zu einer Neuordnung der Studienpläne..., a. a. O., 421.

¹⁰³ Vgl. Antweiler. Nochmals: Die Studienpläne, a. a. O., 106/112.

¹⁰⁴ Vgl. Heinz Robert Schlette, Die Religionen als Thema der Theologie. *Quaestiones disputatae* 22. Freiburg/Br. 1963.

¹⁰⁵ Fries, Die theologischen Studien, a. a. O., 534.

als Ideengeschichte, als Geschichte auch des inneren Lebens der Kirche sehen und die Geschichte der Beziehungen zu den Nichtkatholiken und Nichtchristen und der Mission im Überblick einbeziehen. Sonderprobleme und die Geschichte einzelner Epochen müßten Spezialvorlesungen vorbehalten sein.

g. Für Dogmatik schlägt man vielfach auch einen früheren Beginn und ein Sicherstrecken auf mehrere Semester vor. Antweiler läßt sie in seinem ersten 10semestrigen Plan vom 3. bis zum 10. Semester reichen, im zweiten Plan vom 6. bis zum 9. Semester. Beklagt wird vielfach eine rein „scholastische“ Darstellung, die an der modernen Problematik vorübergeht. Dogmengeschichte und Spezialprobleme sollten in Spezialvorlesungen und Seminare verwiesen werden, wodurch wesentliche Kürzungen zu erzielen wären.

h. Die Fundamentaltheologie wünscht man vielfach nach der Dogmatik. Auch Kolping meint, die logische Ordnung sei nicht immer die pädagogisch rätliche¹⁰⁶. Antweiler weist ihr im 10semestrigen Plan das 7. bis 9. Semester zu, im zweiten Plan das 10. und 11. Eine zu „apologetische“ Ausrichtung stößt auf Ablehnung.

i. Die Moraltheologie läßt Antweiler im ersten Plan vom 5. bis zum 8. Semester reichen, im zweiten Plan vom 1. bis zum 4. Semester. Über Askese und Mystik sollten Spezialvorlesungen gehalten werden; da und dort sollte auch ein Forschungslehrstuhl dafür bestehen; allgemeine Pflichtvorlesungen über Askese scheinen dann entbehrlich zu sein, wenn das allgemein Nötige in den Unterweisungen des Priesterseminars geboten wird und „die theologischen Grundvorlesungen ihren im Tiefsten geistlichen Charakter zum Leuchten bringen“¹⁰⁷.

j. Auch für das Kirchenrecht wird vielfach ein etwas früherer Beginn vorgeschlagen; jedenfalls sollte es auf zwei Jahre verteilt werden.

k. Die „praktische Theologie“ oder Pastoraltheologie ist mit ihren Teilbereichen in den derzeitigen Studienplänen mit dem Kirchenrecht meist den letzten Semestern zugewiesen. Das wirkt sich vor allem in jenen Teildisziplinen ungünstig aus, die durch längere Zeit hindurch praktische Übungen erfordern, wie Katechetik und Homiletik; Übungen also, die dann längst vor der Theorie beginnen und beginnen müssen und denen dann die Theorie im nachhinein angeklebt wird.

Tatsächlich wird im katholischen wie im evangelischen Raum nicht nur eine Vermehrung der „praktischen Fächer“ und eine Stofferweiterung im Bereich der praktischen Theologie verlangt, sondern zum Teil auch ein Vorziehen dieser Vorlesungen. Bei Stenger werden hier genannt Psychologie und Pädagogik, die pastoralen Disziplinen, im besonderen die Predigtausbildung, Sozialwissenschaften sowie Kultur- und Zeitprobleme¹⁰⁸. Hahn und Wolf verlangen einführende Vorlesungen aus dem Gebiet der praktischen Theologie am Anfang des Studiums, die „dem Studenten die ganze Richtung seines Studierens anzeigen, ohne daß er sich zu früh dem eigentlichen Studium der praktischen Theologie hingibt“. Sie glauben übrigens, daß auch die Exegese hier einen Beitrag leisten könnte, indem sie „bis zur Situation des heutigen Hörers des Wortes durchstößt und sich um die Bedeutung des *hic et nunc* des Exegetisierten und seine Transpositionen in die Sprache der Gegenwart müht“¹⁰⁹. Auch der wiederholt geäußerte Wunsch nach mehr Berufs- und Lebensnähe geht in diese Richtung. So könnte der seelsorgliche Eros, der bei vielen Berufungen eine große Rolle spielt, schon bei Beginn des Studiums aufgefangen und weiter entwickelt werden¹¹⁰.

¹⁰⁶ Kolping, Einführung in die katholische Theologie, a. a. O., 155.

¹⁰⁷ Priesterausbildung. GuL 37 (1964), 210.

¹⁰⁸ Stenger, a. a. O., 96 f.

¹⁰⁹ Hahn-Wolf, Reform des Theologiestudiums, a. a. O., 137 f.

¹¹⁰ Seine eigenen Überlegungen zu einer konkreten Reform des derzeitigen pastoraltheologischen Lehrbetriebs möchte der Verfasser außerhalb dieser Studie zur Diskussion stellen.

4. In allen größeren Disziplinen sollten – abgesehen von den schon erwähnten Spezialvorlesungen – wissenschaftliche Seminare abgehalten und streng durchgeführt werden.

Auf diese Weise wird auch die nötige Auswahl für das schon erwähnte Pflichtseminar garantiert. Selbstverständlich sollten auch die freiwillig besuchten Seminare den Besucher bis zum Ende verpflichten, sobald er sich einmal angemeldet hat.

5. Auch die derzeitig geltenden Prüfungsordnungen bedürfen einer Revision.

Mit den Studienplänen hängt auch die Prüfungsordnung zusammen, die in den einzelnen Ländern, ja Anstalten durchaus nicht gleich ist, aber immer wieder Anlaß zu Klagen gibt. In Österreich genügen für den normalen Studienabschluß die Semestralprüfungen; in Deutschland kommen dazu meist noch eine Gesamtprüfung nach dem Philosophicum und eine Prüfung über die wichtigsten theologischen Fächer vor einer bischöflichen Prüfungskommission am Ende des theologischen Studiums.

Im einzelnen klagt man über die vielen obligatorischen Semestralprüfungen, die zu einem nur gedächtnismäßigen Einpauken verleiten auf Kosten einer gründlichen Durchdringung des Stoffes und die außerdem dem Studenten den Überblick über ein größeres Fach nehmen, das er nur in völlig getrennten Abschnitten erlebt; man wünscht überhaupt weniger Examina; in weniger wichtigen Fächern sollten sie entfallen; der Prüfungsstoff sei zu beschränken; es sei mehr auf das Verständnis als auf die gedächtnismäßige Leistung zu achten; die Prüfungen sollten nicht an einem Termin gehäuft werden, was wieder gegen die Semestralprüfungen spricht; schriftliche Prüfungen sind nicht beliebt¹¹¹. Antweiler sieht in seinem 12semestrigen Studienplan Prüfungen nur nach dem 5. und im 12. Semester vor, weshalb er in diesem Semester überhaupt keine Vorlesungen mehr ansetzt. Doch damit tritt eine noch massivere Häufung von Prüfungen an einem Termin auf. Zur Vermeidung dieser Schwierigkeiten wäre zu überlegen, ob nicht an Stelle all dieser Prüfungen mündliche Abschlußprüfungen nach Abschluß der Vorlesungen in den einzelnen Fächern treten sollten. Bei größeren Disziplinen könnten kleinere Zwischenprüfungen in Form von Kolloquien oder auch schriftlich eingefügt werden.

6. Hinsichtlich der Dauer wird sich die schon im kirchlichen Rechtsbuch (c 1365) vorgeschriebene 12semestrige Ausbildungszeit nicht vermeiden lassen.

In der Stengerschen Befragung waren freilich 59,3 Prozent für eine baldige Beendigung der Studien gegenüber 40,7 Prozent, die eine genügende Zeit zur wissenschaftlichen Ausbildung verlangten¹¹². Bei Ausdehnung der Studien auf 12 Semester sollte die Priesterweihe in die Semesterferien nach dem 11. Semester gelegt werden. Auf diese Weise würde auch der allgemein als zu abrupt empfundene Übergang vom Priesterseminar zur Praxis gemildert. Die Einübung ins Priestertum könnte noch in einer gewissen Ruhe vor sich gehen; im 12. Semester könnten die Neupriester jeweils bis Montag in den Pfarreien seelsorglich wirksam sein, während sie von Dienstag bis Freitag im Seminar leben, Vorlesungen besuchen und in Seminaren mitarbeiten könnten. Auf diese Weise ließe sich auch das 12. Semester normal zu Ende führen. Dafür könnten die Vorlesungen zwei Wochen vor den Semesterferien schließen, so daß Zeit für die Weiheexerzitien, die Priesterweihe und die Primizen, aber auch noch für eine entsprechende Erholung der Weiskandidaten bliebe.

¹¹¹ Stenger, a. a. O., 53/56; vgl. Hahn-Wolf, Reform des Theologiestudiums, a. a. O., 135 f.

¹¹² Stenger, a. a. O., 84/89.

IV. Zur Form des Lehrens und Lernens

In den Studienplänen geht es mehr oder minder um die zu lehrenden Disziplinen und deren Ordnung, um die verschiedenen Lehrveranstaltungen, eventuell noch um die Ordnung des Prüfungswesens. Viele Wünsche zur Studienreform betreffen aber weniger den Inhalt als die Form der Darstellung und des Erarbeitens des dargebotenen Stoffes.

1. Für die Form des Lehrens ergibt sich aus der Stengerschen Untersuchung die Forderung nach dem dialogischen Element und überhaupt nach einer möglichst lebendigen, lebens- und berufsnahen Vorlesung. Dies alles gilt im besonderen Maß von den zur Grundausbildung gehörenden Lehrveranstaltungen. Konkret werden in allen Befragungen von den Hörern selbst mehr Seminare und Übungen gegenüber dem bloßen „stundenlangen Be-sprechen“, den „dauernden Monologen“ gewünscht; Kolloquien, Diskussionen und regelmäßige Fragestunden, die aber nicht zu bloßen Ausfragestunden werden sollten; Arbeitsgemeinschaften unter Leitung eines Dozenten oder Assistenten; mehr persönlicher Kontakt mit den Professoren; aufgelockertere Vorlesungen; Beschränkung der Nebenfächer; Zusammenschau der Wissensgebiete; Transposition der Schulsprache in die Sprache der Gegenwart. In allen Fächern sollte mehr auf die neuen Aspekte und Probleme eingegangen werden; die Professoren sollten Seelsorgeerfahrung haben und auch sonst Persönlichkeiten sein, die menschlich und geistlich als Vorbild und Leitbild wirken können¹¹³. Vielleicht müßte bei der Auswahl der Professoren, wenigstens für die allgemeinen Pflichtvorlesungen, neben der wissenschaftlichen doch auch die pädagogisch-didaktische Qualifikation berücksichtigt werden.

Die erwähnte Transposition der Schulsprache in die Sprache der Zeit wird nicht erleichtert durch die derzeitigen Vorschriften, einige für die Verkündigung höchst wichtige Fächer in lateinischer Sprache vorzutragen¹¹⁴. Die Kenntnis der lateinischen Sprache ist gewiß für den Theologen und Priester unerlässlich, da ihm sonst der Zugang zu entscheidenden Quellen der Theologie verschlossen bleibt und da die meisten Lehrentscheidungen, Gesetze und liturgischen Gebete in der lateinischen Sprache abgefaßt sind. Der Theologe sollte auch an diese Quellen herangeführt werden und lernen, damit umzugehen. Für die Vorlesungen selbst sollte aber die Muttersprache allgemein erlaubt werden, wenigstens in den Fächern, die für die Verkündigung von Bedeutung sind. Die Wirkungslosigkeit unserer Verkündigung hängt zum Teil auch mit unserer lateinischen Fachterminologie zusammen, die nicht verständlicher wird, wenn sie dann vom Prediger in ein „lateinisches Gelehrtendeutsch“ übertragen wird¹¹⁵.

2. Hinsichtlich des Lernens wird vor allem mehr Zeit zum Studium gefordert – manche Theologen klagen, daß sie kaum länger als eine Stunde zusammenhängend studieren können, daß sie Prüfungsdruck und Stoffülle oft zum bloßen Einpacken verführen; Zeit, Anregung und Anweisung müßten auch zu selbständigem wissenschaftlichem Arbeiten gegeben werden, zum Lesen, zum Arbeiten nach Büchern, die das in den Vorlesungen Gebotene vertiefen; in diesem Zusammenhang wird von den Freisemestern gesprochen und die Abschaffung des Vorlesungszwanges

¹¹³ Vgl. Andersen, *Theologische Studien*, a. a. O., 507; Eichholz, *Reform des theologischen Studiums oder Reform der Theologie*, a. a. O., 21; Hahn-Wolf, *Reform des Theologiestudiums*, a. a. O., 138 f.; Stenger, a. a. O., 56/60, 97 f., 101/103, 114/166, 172/177, 188/220.

¹¹⁴ *Adnotationes der S. C. de Seminariis et studiorum Universitatibus* v. 12. 6. 1931, AAS 23 (1931), 28 – (Art. 21); *Constitutio Apostolica Johannes' XXIII. „Veterum sapientia“* v. 22. 2. 1962, AAS 54 (1962), 129/135; vgl. Anton Antweiler, *Das Lateinische in der Kirche*. ThQ 143 (1963), 257/324. Karl Rahner, *Über Latein als Kirchensprache*. In: Karl Rahner, *Schriften zur Theologie*. Einsiedeln V. 1962. 411/467.

¹¹⁵ Michael Schmaus, *Katholische Dogmatik*, II/1. München 1954⁵ X.

verlangt. Auch sonst begegnet man immer häufiger dem Vorschlag, den Besuch der Vorlesungen nur entsprechend anzuraten. Wer sich das nötige Wissen auf andere Weise besser anzueignen glaubt, sollte daran nicht gehindert werden. Zum Teil ist dies auch eine Frage des Typs. Neben dem Pflichtstudium wünscht man Zeit zum Privatstudium – 67 Prozent der von Stenger Befragten finden diese Zeit nicht; als Interessengebiete werden genannt Psychologie und Pädagogik, moderne Sprachen – „an eine Weiterbildung in Latein und Griechisch hat niemand gedacht“ (Stenger), Literatur, Musik, Kunst und Kunstgeschichte, geschichtliche Fächer, Naturwissenschaften, ausländische und moderne Philosophie, Psychologie, Publizistik, Film und Fernsehen, Sozialwissenschaften, theologische und pastoral-theologische Spezialgebiete wie Jugendseelsorge, Katechetik, Liturgik, Kerygmantik, Ökumenik, Theologie der Ostkirche, Dogmengeschichte, Mystik¹¹⁶.

Wiederholt wird neuerdings von Theologiestudenten, aber auch in der Literatur, wieder auf die Bedeutung von Tutoren und Repetitoren im Priesterseminar hingewiesen, die das Studium fördern und in die rechten Bahnen lenken sollten. Wenn man dabei nicht einfach „jedem Studenten einen persönlichen Studienberater“ aufzwingt, der ihm jede Eigeninitiative beschneidet und ihn in die Marschroute eines „Normal“- und Normstudenten zwingt, sondern wenn es sich um einen wirklichen Berater handelt, der den weniger Begabten im Studium hilft und schwierige Probleme erklärt, die Begabten aber anregt und auf neue Fahrten aufmerksam macht, wird man wohl die Bedenken Baumgärtels nicht teilen müssen¹¹⁷. Vielleicht könnte das Amt des Studienpräfekten, das noch in manchen Priesterseminarien existiert, in dieser Richtung ausgebaut werden. Mitunter ist dies heute eine Stelle, auf der sich jemand in Ruhe auf das Doktorat vorbereiten kann. Wenn solche Posten aber mit geeigneten graduierten, vielleicht sogar habilitierten Priestern besetzt würden, die daneben schon einen Lehrauftrag für eine Pflicht- oder Spezialvorlesung haben könnten, wäre der wissenschaftliche Tutor gegeben, der sein Amt natürlich in engem Kontakt mit den Professoren ausüben müßte. Der Nutzen für die intellektuell Schwächeren liegt auf der Hand. Aber auch die überdurchschnittlich Begabten bedürfen einer beratenden Hilfe und könnten sich dadurch viele Umwege und wohl auch manche Krise ersparen. Es fällt auf, daß gerade begabte Theologen nicht selten in Berufskrisen geraten und plötzlich austreten.

V. Reform auch der Priestererziehung

Die theologischen Studien bilden einen wesentlichen Teil der Hinbildung zum Priestertum und sind schon darum von der Priestererziehung gar nicht zu trennen. Aber auch davon abgesehen, erfordert das Theologiestudium persönliche Voraussetzungen, die erst allmählich in langen selbst- und fremderzieherischen Prozessen errungen werden müssen¹¹⁸. Überdies können erzieherische Situationen und Maßnahmen die theologischen Studien fördern oder hemmen. So müssen Überlegungen zur Reform der theologischen Studien notwendigerweise zu einem Neu-Bedenken der Priestererziehung führen. Auch die Theologenvoten und die Literatur über die Studienreform kommen immer wieder auf Probleme einer Erziehungsreform zurück. Äußerungen von Theologiestudenten zeigen übrigens ein erstaunlich reifes und sachliches Urteil.

¹¹⁶ Vgl. Stenger, a. a. O., 52 f., 60, 80/82, 147/151, 208/210.

¹¹⁷ Baumgärtel, Zur Reform des Theologiestudiums, a. a. O., 77 f.; vgl. Hahn-Wolf, Reform des Theologiestudiums, a. a. O., 139.

¹¹⁸ Kolping, Einführung in die katholische Theologie, a. a. O., 143/149.

Ein kritisches Überdenken unserer Priestererziehung und -bildung, von den sogenannten „kleinen“ Seminarien angefangen, bis zu den eigentlichen Priesterseminarien, ist heute von besonderer Dringlichkeit. Dabei scheint uns eine Tabuisierung der ersten damit zusammenhängenden Probleme keineswegs am Platz, die ohne engstes Zusammenwirken aller irgendwie Beteiligten und ohne Bereitschaft, auf den Rat aller Gutwilligen zu hören, nicht gut gelöst werden können. Es gibt nämlich offensichtlich auch hier das Phänomen der Betriebsblindheit. Es wäre geradezu merkwürdig, wenn sich an der Priestererziehung, an unseren Knaben- und Priesterseminarien, in denen jene ja weithin vor sich geht, an den Erziehungsmethoden und -gewohnheiten inmitten einer so mobilen Zeit, in der sich Menschen und Umwelt dauernd ändern und in der darum die profane Pädagogik das Verhältnis von Erzieher und Erziehungsbedürftigem, das pädagogische Ziel, die pädagogische Aufgabe, den pädagogischen Akt und die Formen der Erziehung schon wesentlich anders sieht als die klassische Pädagogik, es wäre merkwürdig, wenn sich in solch einer Zeit an der Priestererziehung nichts änderte oder nicht einmal zu ändern brauchte. Daß aber da und dort noch pädagogische Leitbilder und Methoden hochgehalten werden, die unter anderen Voraussetzungen vielleicht durchaus am Platz waren, nun aber längst überholt oder doch ergänzungsbedürftig sind, dies ist wohl mit einer der Ursachen dafür, daß unsere Seminarerziehung tatsächlich weithin in Krisen geraten ist. Das ist an sich nichts so Bestürzendes, da geistige Umbruchzeiten eben auch an Seminarmauern nicht spurlos vorüberziehen; es muß aber nach Abhilfe gesucht werden, wenn nicht die Krise der Studierenden noch mehr zur Krise der jungen Priester selbst werden soll, als sie das ohnedies schon ist. Das Leben des jungen Priesters ist überdies heute dazu angetan, die Krisensituation eher noch zu verschärfen als zu mildern. Vor allem hat das Leben des Weltpriesters Formen angenommen, die in keiner Weise jener künstlichen Situation entsprechen, die in unseren Seminarien notwendigerweise herrscht, wie die der Kommunität oder die einer gewissen Klausur. Beides sind Lagen, die der Weltpriester auch bei uns im Beruf kaum mehr vorfindet. Er ist vom ersten Posten an schon zufolge des Priestermangels und der damit zusammenhängenden Arbeitsüberlastung und des Tempos des modernen Lebens ein weithin einsamer Mensch, viel einsamer als der Mönch und der Ordensmann. Oft würde er sich noch nach Befehlen sehnen, aber niemand erteilt sie ihm; er muß sie sich selbst erteilen. Trotzdem steht er mitten in der Welt und hat alle ihre Möglichkeiten und Gefährdungen zur Verfügung. In seiner Einsamkeit hilft ihm keine Kommunität mehr und in der Welt schützt ihn keine Klausur mehr. Gewiß kann die Seminarerziehung weder der Kommunität noch einer gewissen Klausur entbehren. Es ergibt sich aber angesichts der konkreten Lebenssituation des Weltpriesters heute die schwierige Aufgabe, auf diese völlig geänderte Situation vorzubereiten, also auf eine Situation ohne Kommunität und ohne jegliche Klausur. Wir wollen wenigstens auf einige der in diesem Zusammenhang immer wieder berührten Probleme hinweisen.

1. Schon das Haus formt den Menschen und fördert oder hemmt manche Dinge. Darum fordert Pius XII. schon für die kleinen Seminarien und Studienhäuser „weite und luftige Räume, die der Gesundheit und Sammlung zuträglich sind“, ohne freilich zum Luxus und zu „auserlesenen Verwöhnungen und Bequemlichkeiten“ Anlaß zu geben¹¹⁹. Auch Pies macht aus seinen Erfahrungen im Priesterblock des Dachauer Konzentrationslagers auf den Beitrag „unserer kasernenartigen Seminarien und Ordenskollegien zum Heranzüchten von unpersönlichen, unselbstständigen und müden Massenmenschen, die der Initiative und Verantwortung zu wenig fähig sind“, aufmerksam¹²⁰.

¹¹⁹ Sacerdotis Imago. n 184.

¹²⁰ Pies, Block 26, a. a. O., 26.

Aus demselben Empfinden heraus verlangen nicht wenige Studenten – auch in Äußerungen an den Verfasser – möglichst kleine Priesterseminarien; die Vorsteherung solle doch alle persönlich gut kennen und durch Beobachtung ihre Eignung prüfen können; sie solle jede Gelegenheit wahrnehmen, um mit ihnen zusammenzusein; das alles sei nicht mehr möglich, wenn die Zahl über 60 hinausgeht; die Folge sei dann der Rückfall in ein übliches Aufseherwesen. Für Neubauten wird dringend von der Blockbauweise abgeraten und ein Pavillonsystem vorgeschlagen. So würden kleine Hausgemeinschaften mit Selbstverwaltung und gewählten Organen möglich; nur im Falle gänzlicher Nichteignung solle der Regens von seinem Vetorecht Gebrauch machen. Diese Hausgemeinschaften, die je einen Jahrgang umfassen sollten, erleichterten auch die Bildung einer gewissen familiären Atmosphäre, Gemeinschaftsbildung, gemeinsames Planen, Teamarbeit, was auch für das theologische Studium von Bedeutung wäre, noch mehr aber für die spätere Seelsorge, die als isolierte Einmannarbeit einfach nicht mehr zu bewältigen ist. Auch in der evangelischen Diskussion spielen solche Gedanken keine geringe Rolle. So fordert Wilhelm Hahn Berücksichtigung der Erfahrungen der College-Erziehung von Oxford und Cambridge; ein Zusammenleben der Studenten in „einer lockeren und doch erziehenden Lebens- und Studiengemeinschaft, die ihre Glieder fern von jeder Uniformierung zu verantwortlicher Freiheit und freier Verantwortung für das Ganze ruft“; das Tutorensystem im Sinne des Kontaktes jedes Studierenden mit Dozenten und der persönlichen Beratung; und eine möglichst frühe *vita communis* in neuen Formen. Nur so könne man der Massensituation des heutigen Studenten beikommen¹²¹. Natürlich werden sobald als möglich Einzelzimmer gewünscht, die eine relativ selbständige Lebensgestaltung erlauben und die auch für das kommende Priesterleben schon von Bedeutung sind, da sie den kommenden Lebensstil des Priesters gleichsam vorwegnehmen. Sie müssen sauber, dem Durchschnittsstandard der Zeit und des Landes angepaßt sein, einer modernen Hygiene entsprechen, mit Warm- und Kaltwasser eingerichtet und gut beleuchtet sein und bei aller angezeigten Schlichtheit dem Lebensstil eines Menschen von heute entgegenkommen.

2. Mit dem Gesagten ist schon die Hausordnung berührt. Mit größtem Nachdruck wird immer wieder eine möglichst freie Ordnung gefordert, die mehr Rahmenordnung ist, die nicht Selbstzweck sein darf, sondern ein Leben in Gemeinschaft ermöglichen und erleichtern soll und die Raum zur Bewährung gibt. Jede Mechanisierung und Schematisierung wird abgelehnt. Vernünftige Ausnahmen von der Ordnung sollten auch individuell gestattet werden. Die Ordnung darf nie zur Inzucht führen, sie darf nicht notwendige oder doch fruchtbare Kontakte zur Außenwelt behindern. Mehr persönliche Freiheit, mehr Vertrauen, mehr pädagogische Führung seitens der Vorgesetzten, aber auch mehr Anforderungen an Leistung und Charakter werden von den Studenten selbst verlangt. Man will endlich nicht mehr gegängelt, sondern als Erwachsener behandelt werden; daher erwartet man Mitspracherecht und möglichst viel Selbstverwaltung. Man will „nicht um jede Kleinigkeit bitten wie ein unmündiges Kind“. Im einzelnen wird gewarnt vor einer Überfülle religiöser Übungen und vor Dauerberieselungen. Möglichst früh – wenigstens abwechselnd – soll man allein betrachten können „statt der ständigen Punkte“. Man will lange und zusammenhängende Freizeiten und Studienzeiten; man will aber davon wie ein Erwachsener Gebrauch machen. Man will sich die Dinge, die zu tun sind, mehr selbst einteilen, wie man das auch später tun muß; es sollte also eine persönliche Ordnung und Studiereinteilung, aber auch handwerkliche und sportliche Betätigung möglich sein. Auch über den sturen „Vorlesungs-

¹²¹ Hahn, Zur Frage der Reform des Theologiestudiums. ThLZ 77 (1952), 633 f.; vgl. Hahn-Wolf, Reform des Theologiestudiums, a. a. O., 139/141.

zwang“ wird geklagt: „Darum gehen alle so ungern zur Uni, weil wir gehen müssen“. Man will auch die Abende freier haben und am Kulturleben, am Kunst- und Bildungsleben der Stadt mehr teilhaben. Dafür soll man zur Verantwortung, zur Pflichterfüllung, zur strengen Selbstbeschränkung, die der erwählte Beruf erfordert, erziehen.

Die Ordnung sollte im Priesterseminar mehr durch innere als durch äußere Disziplin aufrechterhalten werden. Die eigentliche Kontrolle sollte die unbeabsichtigte Kontrolle der gesunden, religiös-priesterlichen Gemeinschaft sein. Gewiß sagt auch Reuß: „Der Regens kann sich nicht darauf verlassen, daß jeder Alumnus in allen Punkten treu ist. Das anzunehmen, wäre Vermessenheit und nicht Vertrauen“, aber statt der äußeren Beaufsichtigung schlägt er die Aussprache der Priesterkandidaten mit dem Priestererzieher vor, und Verfehlungen gegen wesentliche, sehr sparsam ausgewählte Punkte der Ordnung müsse der einzelne selbst dem Regens bekennen, was freilich an diesen nicht weniger Anforderungen stellt als an jenen¹²². Gegen das „Aufseherunwesen“ fallen seitens der Studierenden sehr harte Worte; es mache das Haus zur Kaserne, ja zum Gefängnis; im übrigen erreiche die äußere Beaufsichtigung nur, daß man sich „in unbewachten Augenblicken mit wahrer Wonne über die Ordnung hinwegsetze“¹²³.

3. In all dem klingt schon ein weiteres Anliegen auf, nämlich der Ruf nach einer Erziehung zur Selbsterziehung und zu immer größerer Selbständigkeit und Freiheit. Gegen nichts reagiert der junge Mensch von heute so sauer als gegen ein System reiner Bewahrung, äußeren Zwanges und äußerer Verbote und Verbotstafeln. Darum klagt man über den „Vorlesungszwang“ ebenso wie über Verbote, Vorlesungen anderer Fakultäten zu besuchen. Erreicht wird dadurch bei vielen nur ein äußerlich legales Verhalten und ein innerer Widerstand, der bei jeder Gelegenheit auch zur äußeren Übertretung führt. Man müßte überlegen, ob es da nicht besser wäre, zu innerer Verantwortung vor Gott zu erziehen, aus der man dann dies tut und jenes läßt, und, wenn man es zu verantworten glaubt, weil man eben alles getan hat, um sich ohne Schaden das Nichtanhören des einen und das Anhören des anderen leisten zu können, auch einmal dieses nicht tut und jenes nicht läßt.

Der Weltpriester ist heute meist schon auf dem ersten Seelsorgsposten zu einer Selbständigkeit, Selbstentscheidung und Selbstverantwortung genötigt, wie das früher kaum irgendwo der Fall war. Wenn er nicht völlig gefestigt und zu selbständigem Handeln fähig aus dem Seminar tritt, sind Katastrophen naheliegend. Diese Selbständigkeit und Freiheit wird nur durch Übung erworben und zu dieser Übung muß schon im Priesterseminar fortlaufend mehr Gelegenheit geboten werden. Die Erziehung zum Gehorsam, freilich zu einem erwachsenen und christlichen Gehorsam, ist gewiß notwendig, aber sie genügt nicht. Ebenso notwendig ist eine Erziehung zur Selbstverantwortung, zur Initiative, zum Gebrauch der Freiheit, zur Selbstkritik, zur Aufrichtigkeit sich selbst und den Vorgesetzten gegenüber, zum Vertrauen. Dazu ist auch notwendig die Entfaltung aller Anlagen des Menschen, die Entwicklung einer vollen menschlichen Persönlichkeit, ohne die ja auch eine priesterliche Wirksamkeit heute nicht mehr denkbar ist. Darum sollte alles, was die Privatinitiative, die Entfaltung der verschiedenen Begabungen und Anlagen der Priesterkandidaten weckt und ermöglicht, im Seminar nach Kräften gefördert werden.

¹²² Reuß, Priesterliche Ausbildung heute, a. a. O., 97.

¹²³ Wir führen diese Stimmen nicht an, weil wir glaubten, sie träfen immer den objektiven Sachverhalt, sondern weil sie uns zeigen, wie manche Dinge von durchaus ernstzunehmenden Studenten subjektiv empfunden werden.

Der Erziehung zur Selbständigkeit und zur menschlichen Entfaltung dienen auch verschiedene Gruppenbildungen und Zirkel zur Weiterbildung auf freiwilliger Basis im Seminar, in denen nicht selten echte priesterliche Kameradschaften und Freundschaften wachsen, die dem einsamen Priester auch später im Priesterleben eine große Hilfe sein können.

Es ist sehr beachtlich, daß auch Pius XII. in seiner apostolischen Ermahnung „*Menti nostrae*“ unser Anliegen aufgreift und schon für die Knabenseminarien „ein Leben fordert, das mit dem gewöhnlichen Leben aller Knaben soweit wie möglich in Einklang gebracht wird“, und daß er neben der religiösen Bildung die Berücksichtigung der „natürlichen Fähigkeiten und geistigen Neigungen“ verlangt; mit „zunehmendem Alter der Schüler“ müsse „die strenge Überwachung und jegliche Zügelung allmählich gelockert werden, um die jungen Leute nach und nach an eine selbständige Lebensführung und an verantwortungsvolles Handeln zu gewöhnen. In gewissen Dingen soll man außerdem den Zöglingen nicht nur eine angemessene Handlungsfreiheit gewähren, sondern sie auch zu selbständigem Überlegen anhalten, um ihnen die persönliche Verarbeitung der theoretischen oder praktischen Wahrheiten zu erleichtern“. Dann wird noch die freie Meinungsäußerung zu aktuellen Problemen begrüßt, durch die „die jugendlichen Geister in der richtigen Bewertung der Dinge und Beweisgründe geschult werden“. Durch solches Vorgehen würde die Jugend „zur Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit erzogen. Dann werden sie bei sich selber und bei anderen einen lauterer Lebenswandel und einen festen Charakter hoch einschätzen sowie Verschlagenheit und jede Art von Verstellung verabscheuen“. Diese gerade und aufrichtige Gesinnung werde den Vorgesetzten erst ermöglichen, „ihren Untergebenen tatkräftig beizustehen, wenn es einmal zu entscheiden gilt, ob sie von Gott zum Priesterstand berufen seien“¹²⁴. Wenn dies alles schon von den Knabenseminaristen gesagt wird, muß es um so mehr für die Theologiestudenten Geltung haben.

4. Wie zur Selbständigkeit und zum verantworteten Gebrauch der Freiheit so müßte die Seminarerziehung von heute mehr als früher auf die Begegnung des Priesters mit der wirklichen Welt von heute vorbereiten und auf sein Leben in dieser Welt. Das muß gewiß so geschehen, daß nicht alle Unruhe dieser Welt in das Seminar eindringt und die Voraussetzungen für die Vorbereitung auf das Priestertum zerstört, aber es muß in irgendeiner Weise geschehen.

Zunächst wird man dem Priesterkandidaten die geistige Auseinandersetzung mit der Welt und mit der Zeit von heute nicht ersparen dürfen, ja er wird in geistiger Kommunikation mit dieser Welt und ihren Fragen und Sorgen, mit ihren Chancen und Gefahren stehen müssen. Auch in das Verständnis der Äußerungen dieser Welt, in ihre Kunst und Literatur, ihre Philosophie, Wissenschaft und Technik, wird man ihn einführen müssen. Versuche, den Theologiestudenten die Fragen, Probleme und Ideen dieser Welt vorzuenthalten, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt; sie erreichen nur, daß sich die jungen Leute hemmungsloser, kritikloser und unvorbereiteter damit abgeben. Nichts erschwert dem Priester seinen seelsorglichen Dienst an der Welt von heute mehr als eine rein negative oder gar grundsätzlich manichäische Einstellung zur Welt. Dazu wird die Beschäftigung mit den Problemen kommen müssen, die sich aus der Begegnung der Kirche mit dieser Welt ergeben. Diskussionen, Arbeitszirkel auf freiwilliger Basis, die sich mit solchen Dingen abgeben, müßten alle Förderung erfahren. Mitunter wird man in das Priesterseminar fachkundige Vertreter profaner Lebensbereiche oder Wissenschaftszweige einladen, die über die Problematik ihres Faches informieren (moderne Physik, Psychologie, Biochemie, aber auch Rundfunk, Pressewesen u. ä.). In einem

¹²⁴ Sacerdotis Imago. nn 184/186.

gewissen Ausmaß müßten die Priesterkandidaten auch an den kulturellen Vorgängen einer Stadt (Bildungswesen, Kunst, Musik, Theater, Kino) teilnehmen können, und die Priesterseminarien sollten so gelegen sein, daß dies möglich ist. Auch Gelegenheit zu Exkursionen, zu Kunstfahrten und Besichtigungen von Seelsorgezentren und auch Industriewerken müßte geboten werden.

Zur rechten Begegnung mit der Welt und mit dem Seelsorgeleben hilft dem Priester auch eine gewisse gesellschaftliche Bildung. Nicht wenige Priester in Österreich kommen erfreulicherweise immer noch aus ländlichen Gegenden und Kleinstädten, sind Kinder des Mittelstandes oder sogar armer Volksschichten. Es müßte im Priesterseminar dafür vorgesorgt werden, daß die Priesterkandidaten die üblichen Anstandsformen lernen, daß sie wissen, wie man sich bei Tisch, bei Vorstellungen, in Gesellschaft, Frauen gegenüber benimmt. Man müßte geradezu fachkundige Leute ins Seminar einladen, die das lehren können und unter deren Leitung die Seminaristen das üben müßten. Weil viele Priester das nicht können, haben sie Minderwertigkeitskomplexe und versperren sich auch den seelsorglichen Zugang zu gehobenen Schichten, selbst auf dem Dorf zum Arzt und Richter u.s.f. Auch nicht wenigen sittlichen Gefahren setzen sich manche junge Priester aus, weil sie die einfachsten Regeln menschlichen Anstandes nicht kennen. Selbst die sportliche Betätigung der Seminaristen erleichtert ihnen die Weltbegegnung, vor allem den Kontakt mit der Jugend von heute, und dient außerdem der Entwicklung der vollen menschlichen Persönlichkeit. Ein Sportplatz und wenn möglich ein Hallenbad sollten den Seminaristen zur Verfügung stehen. Wander- und Ausflugstage sind ohnedies schon überall üblich.

Auch die Möglichkeit, einige Semester außerhalb seiner heimatlichen Anstalt zu studieren, die Kenntnis fremder Sprachen, Auslandsaufenthalte, überhaupt die sinnvolle Gestaltung der Ferien sind in dieser Hinsicht von Bedeutung, wobei freilich das Berufsziel mitbeachtet werden muß. Es wäre zu überlegen, ob nicht auch der Militärdienst für manche unserer Theologen eine gute Schule und Bewährung wäre, gerade hinsichtlich der Erziehung für das priesterliche Leben heute, abgesehen davon, daß die apostolisch tätigen Laien und die Militärseelsorger dadurch eine gute Stütze bekämen. Tiefer noch als all das dient freilich die Pflege der einfachen schlichten menschlichen Tugenden der Begegnung mit dem Menschen von heute, wie auch Pies in seinem Erlebnis- und Erfahrungsbericht aus dem Konzentrationslager betont¹²⁵.

Geradezu erstaunlich ist wieder die offene Einstellung des kirchlichen Lehramtes. Die kirchlichen Vorsteher sollten nichts dagegen haben, daß „die ihnen anvertraute Jugend – es ist von den Knabenseminaristen die Rede – die aktuellen Ereignisse kennenlernen. Ja sie werden ihnen sogar die Kenntnis der Neuigkeiten vermitteln, damit sie sich darüber ein reifes Urteil bilden, und überdies die freie Meinungsäußerung zu solchen Fragen keineswegs ablehnen, um die jugendlichen Geister in der richtigen Bewertung der Dinge und Beweisgründe zu schulen“. Pius XII. warnt sogar vor der Gefahr der Internate, ihre Schüler „allzusehr vom Verkehr mit den Menschen abzuschließen, so daß sie sich beim Eintritt ins Leben im Umgang mit den einfachen Leuten wie mit den Gebildeten gehemmt fühlen“. „Man muß sich bemühen, die Studenten in die Gedanken- und Interessenwelt des Volkes allmählich und vorsichtig einzuführen, damit sie nach ihrer Priesterweihe beim Übertritt in die Seelsorge nicht etwa ratlos und unbeholfen dastehen.“ Im besonderen wird auf das Studium der Philosophie hingewiesen, mit dem die Kenntnis der Probleme und Irrtümer unserer Zeit Hand in Hand gehen müßte¹²⁶.

¹²⁵ Pies, Block 26, a. a. O., 21.

¹²⁶ Sacerdotis Imago. nn 185, 187, 189.

5. In diesem Zusammenhang verdient eine kürzlich erörterte Frage Beachtung: Bereitet das heutige Seminar den künftigen Priester auf die neue Begegnung mit dem Laien vor? Dabei wurde mit Recht betont, daß auch hier die Vermittlung theoretischer Einsichten, aber auch der gelegentliche Kontakt in den Ferien nicht genüge, sondern daß systematische Einübung nötig sei und daß „die Begegnung und Zusammenarbeit ein Teil der priesterlichen Ausbildung selbst sein müsse“¹²⁷. Würden wir die Erziehung zur Selbständigkeit, zum rechten Gebrauch der Freiheit, zur vollen Entfaltung der konkreten menschlichen Persönlichkeit, zur Weltfähigkeit und zur Begegnung mit den Menschen dieser Welt leisten, was alles auch für die Entfaltung der christlichen und priesterlichen Persönlichkeit von größter Bedeutung ist, dann würden allmählich auch jene falschen Vorstellungen vom priesterlichen Beruf und von der priesterlichen Existenz abgebaut werden, die in erschreckender Weise in einer kürzlichen Untersuchung offenbar geworden sind und die wir selbst – in Verbindung mit einer Pseudoberufsmystik – gezüchtet haben¹²⁸, dann würde auch die Jugend von heute den Priesterberuf wieder als einen Beruf sehen, in dem man sehr wohl von seinen Berufszielen wirklich überzeugt sein kann, mit beiden Füßen mitten im Leben stehen muß, die Arbeit weithin nach eigenem Ermessen gestalten und ausüben muß, in dem man trotzdem feste Richtlinien haben, in dem man andere führen und leiten kann, in dem man auch von einer Gemeinschaft getragen ist, die einem hilft, die Schwierigkeiten des Berufes zu tragen, in dem man Initiative und Eigenverantwortlichkeit entfalten muß, Freunde gewinnen kann, schöpferisch und auf sich selbst gestellt neue Wege gehen kann, sich im freien Spiel der Kräfte behaupten muß, das Leben besser verstehen lernt, einem Ideal in Begeisterung dienen kann, innerhalb einer großen Organisation steht, im Dienst einer großen Sache auf menschliche Belange nicht Rücksicht zu nehmen braucht und sichtbar in der Öffentlichkeit steht, um nur einige – immerhin 15 von 25 – von den in der oben erwähnten Untersuchung geäußerten Berufserwartungen der Jugend von heute anzuführen.

6. Von höchster Bedeutung ist das geistliche Leben der Priesterkandidaten. Es kann hier nicht ausführlich von der Erziehung zu echter priesterlicher Heiligkeit, zu einem erwachsenen Glaubens- und Gebetsleben gehandelt werden¹²⁹. Nur auf das immer brennender werdende Problem der dem Weltpriester spezifischen Spiritualität sei hingewiesen.

Auch in Österreich ist ein immer stärkeres Ansteigen der „Ordensberufe“ auf Kosten der Weltpriester festzustellen, wie das seit Jahren aus anderen Ländern, besonders aus Frankreich, gemeldet wird. Man darf dafür nicht nur übernatürliche Erklärungen suchen. Vielmehr scheint sich hier eine Krise des Weltpriesterstandes zu offenbaren: der Weltpriester fühlt sich ungeborener, ungesicherter, auch geistlich ungesicherter als der Ordenspriester; dazu sieht er sich physisch, psychisch und geistig weit mehr überfordert. Das schreckt vielfach schon den jungen Menschen von einem Beruf ab, dem er sich nicht gewachsen fühlt. Ein durchaus begabter und auch religiös wertvoller junger Mensch begründete kürzlich dem Verfasser gegenüber seinen Austritt aus dem Priesterseminar mit der Befürchtung, in diesem Beruf nicht durchhalten zu können; das gehetzte Leben der mit ihm befreundeten Kapläne, die zu keinem innerlichen Leben, zu keiner Weiterbildung mehr Zeit hätten und nur noch von einer Verpflichtung zur anderen jagten, hätte ihn in

¹²⁷ Priesterausbildung heute. GuL 37 (1964), 204.

¹²⁸ T. Lindner, L. Lentner und A. Holl, Priesterbild und Berufswahlmotive. Ergebnisse einer sozialpsychologischen Untersuchung bei den Wiener Mittelschülern. Wien 1963.

¹²⁹ Wir verweisen auf Reuß, Priesterliche Ausbildung heute, a. a. O., 85/91 und auf einen vervollständigten Vortrag, den Jakob Crottogini am 8. Juli 1963 am Institut für europäische Priesterhilfe zu Maastricht (Holland) über „die religiös-sittliche Erziehung der Priesterkandidaten heute“ gehalten hat.

diesem Beschluß nur bestärkt. Wie sehr auch andere Theologiestudenten diese Situation kennen, zeigt der kürzlich von solchen gemachte Vorschlag, Neupriester noch „wenigstens ein Jahr lang in der Gemeinschaft des Seminars zu belassen“, da es „sich häufig als gefährlich erweist, dem neugeweihten Priester sofort die volle seelsorgliche Verantwortung zu übertragen“; dabei solle er freilich schon in der konkreten Seelsorgearbeit stehen. Dadurch erhofft sich der Vorschlag auch einen fruchtbaren Gedankenaustausch mit den Jahrgangskollegen und eine Konfrontierung der Alumnien niederer Semester mit der heutigen Seelsorgesituation¹³⁰. Dieser Situation sollte zwar auch durch Erziehung zur unabdingbar notwendigen Kontemplation, ohne die jede Aktion zum Leerlauf wird, zur Planung, zur Disziplin und zum Maß auch in der Arbeit, zur Gelassenheit und ähnlichen Tugenden begegnet werden. Auch die Pflege priesterlicher Gemeinschaften und Freundschaften, die Arbeit im Team, Säkularinstitute für Diözesanpriester, Oratorien könnten Hilfe bringen. Hinter all dem müßte aber eine Spiritualität des Weltpriesters stehen, die systematisch entwickelt werden sollte und sich bewußt von der Spiritualität der Ordensleute, etwa der Mönche, abhebt: sie ist von seinem besonderen Verhältnis zu Bischof und Diözese geprägt; sie ruht auf der gerade für den Weltpriester spezifischen Spannung zwischen Kontemplation und Aktion, auf dem wesentlich missionarischen Leben des Weltpriesters und auf seinem Weltstand; sie stellt die typische Eigenart seiner Nachfolge Jesu, seiner Jungfräulichkeit, seiner Armut, seines Gehorsams heraus und sie lehrt ihn und hilft ihm, sich in und durch dieses missionarisch-aktive Leben und in und durch seinen Weltstand zu heiligen. Es kann gar kein Zweifel darüber sein, daß es eine Spiritualität des Weltpriesters in diesem konkreten Sinn gibt, wie man eben auch von einer Spiritualität anderer kirchlicher Stände, der Ordensleute und der Weltlaien, spricht, als von deren „religiös-geistig-sittlicher Lebensprägung“¹³¹, von deren besonderer „Geisteshaltung“, die wieder geprägt ist oder geprägt sein soll von den besonderen Berufungen, den besonderen Lebenslagen und Bedingungen, unter denen sich die Glieder dieser Stände jeweils heiligen müssen, und von den besonderen Werten und Zügen, die durch jene Bedingungen im christlichen Leben, das sie jeweils führen, entfaltet werden¹³².

Dabei muß man sich freilich darüber im klaren sein, daß es nur ein einziges christliches Vollkommenheitsideal gibt und daß dieses Ideal in der Liebe besteht und daß dieses eine Ideal alle christlichen Stände in ihrem tiefsten Fundament und Ziel zusammenhält, in ihnen aber jeweils ein eigenes Gepräge erhält. Wenn man nur diese „gemeinsame christliche Geisteshaltung“ Spiritualität nennt, dann gibt es freilich keine Spiritualität des Weltpriesters, aber auch keine des Mönches und Weltlaien und auch keine ignatianische und benediktinische. Es geht in dieser Diskussion vielleicht doch mehr um eine Frage der Terminologie. Die Sache der spezifischen Geisteshaltung und -haltung des Weltpriesters aber ist unserer Meinung nach von größter Bedeutung und das Gespräch darüber sollte ehestens wieder aufgenommen werden. Ausgangspunkt solcher Überlegungen müßte einerseits das

¹³⁰ In diese Richtung weist auch die von Pius XII. empfohlene gelenkte Einführung der Neupriester in die Seelsorge (Apostolische Ermahnung „*Menti nostrae*“ v. 23. 9. 1950. *Sacerdotis Imago* nn 200 f. und *Motu proprio* „*Quandoquidem*“ v. 2. 4. 1949, AAS 41 (1949), 165/167), das von Regens Gottfried Griesl proponierte Postseminarium (Lücken in unserer priesterlichen Seminarerziehung? Der Seelsorger 33 (1963), 428/435), aber auch das in dem Beitrag „Priesterausbildung heute“ (GuL 37 (1964), 213 f.) postulierte „diakonische“, nämlich tatsächlich nach empfangener Diakonatsweihe als „Experiment des Ernstfalls“ abzuleistende Jahr – als Experiment auch hinsichtlich des Zölibats, zu dem man sich also nach diesem Vorschlag endgültig erst mit der Priesterweihe verpflichten würde.

¹³¹ Hermann Seiler, Zur Grundlegung einer katholischen Laienspiritualität. Der Große Entschluß 14 (1959), 299.

¹³² Yves Congar, Der Laie. Entwurf einer Theologie des Laientums. Stuttgart 1956, 652.

gemeinsame christliche Vollkommenheitsideal sein, andererseits die spezifische Situation des Weltpriesters, vielleicht besser des Diözesanpriesters. Keinesfalls können diese Überlegungen primär von gewissen Übungen der Frömmigkeit ausgehen, wie sie in Klöstern entstanden sind und sich entwickelt haben. Um Übungen geht es hier zunächst überhaupt nicht, wenngleich sie dann dazukommen müssen¹³³.

Diese Spiritualität sollte auch das geistliche Leben im Priesterseminar prägen. Die Askese, der Frömmigkeitsstil, auch die geistlichen Übungen müßten im Laufe der Seminarjahre immer mehr dem Weltpriesterleben angepaßt werden. Immer wieder klagen junge Priester, was sie an geistlichem Leben im Seminar geübt hätten, sei in der Seelsorgepraxis nicht anwendbar. Es besteht die große Gefahr, daß dann manche im Trubel der täglichen Arbeit immer mehr an geistlichem Leben aufgeben und ungeistlich zu leben beginnen. Das geistliche Leben des Weltpriesters ist heute weithin schwieriger als das des Mönches, um so mehr bedürfte es einer angepaßten Pflege.

In dieser Situation erhebt sich auch die Frage, ob Ordensleute immer die geeigneten Spirituale unserer Priesterseminarien sind, ob man nicht zuerst nach geeigneten Weltpriestern suchen sollte, nämlich nach Leuten, die eine weltpriesterliche Existenz mit aller Schwierigkeit und Not, mit aller Exponiertheit und Isoliertheit der Seelsorge selbst schon gelebt haben und die darum vielleicht geeigneter sind, den Weg weltpriesterlicher Heiligkeit anderen zu zeigen. Ein solcher Spiritual könnte oder sollte vielleicht auch mit den jungen Priestern noch in freundschaftlichem Kontakt sein und manchem in den ersten Schwierigkeiten ein väterlicher Berater werden. Daß solch einem Spiritual eine spezifische asketische und psychologische Ausbildung sehr zu empfehlen ist, ergibt sich aus der Sache.

Im Zusammenhang mit dieser Frage wird auch ein Weltpriesternoviziat gefordert – so etwa in den Priestergesprächen im Konzentrationslager Dachau¹³⁴ auf Grund der dort gemachten Erfahrungen – oder doch eine Einführung in das diözesane Priestertum, in den Beruf und seine Probleme und auch in das geistliche Leben des Diözesanpriesters bzw. des Diözesanpriesterkandidaten¹³⁵. Über die Form solch einer Einführung besteht noch keine Einmütigkeit. Manche schlagen ein eigenes Noviziatsemester vor oder doch ein bis zwei Wochen der Einführung in das Seminarleben. Andere glauben, unsere Studenten vertragen eine solch konzentrierte Einführung nicht, und befürworten eine eigene Vorlesungsreihe während der ersten beiden Semester. Das eigentliche Anliegen dürfte freilich mit einer Vorlesungsreihe allein nicht getroffen werden. Vielleicht müßte das erste Semester unserer Theologiestudenten überhaupt etwas anders gestaltet werden als die übrigen Semester, um diesem Anliegen gerecht werden zu können. Vielleicht sollte man darüber hinaus alle Seminaristen zwei Wochen vor Beginn der Vorlesungen einberufen – auch für andere Studenten sind die Ferien durchaus nicht nur als Freizeit gedacht. Wenn man die Ferien allgemein den Universitätsferien angleicht, wäre das ohne weiteres möglich. Diese 14 Tage könnten vor allem der Einführung in das geistliche Leben und der Weiterführung dieses Lebens dienen, auch der theoretischen Einführung, und sie könnten in den Jahresexerzitien enden. Dadurch würde auch für das ganze Studienjahr und für das geistliche Leben dieses Jahres ein tieferer Grund gelegt werden.

¹³³ Vgl. Hermann Seiler. Um die Spiritualität des Weltpriesters. Geist und Leben 27 (1954), 358/368. Dieser Aufsatz korrigiert mit Recht manche Übertreibungen in der französischen Diskussion der vierziger Jahre, beweist aber natürlich in keiner Weise, wie behauptet wurde, daß „es eine Spiritualität des Weltpriesters nicht gibt“, er legt im Gegenteil dar, worin sie besteht und daß „die vertiefte Eigenprägung einer Ordens-, Priester- und Laienspiritualität von nicht geringer Bedeutung sein wird“ (366).

¹³⁴ Vgl. Pies, Block 26, a. a. O., 20 f.

¹³⁵ Vgl. auch die Wünsche bei Stenger, a. a. O., 102/104; Griesl, a. a. O., 434; Priesterausbildung heute, a. a. O., 213.

7. Priestererziehung steht und fällt meist mit den Priestererziehern. So ist die Mahnung Pius' XI. verständlich, die besten Priester für Vorstehung, Lehrkörper und geistliche Leitung auszuwählen¹⁸⁶. Sie müßten, im besonderen der Regens, auch menschlich reife, ausgeglichene, väterliche und christlich priesterliche Persönlichkeiten sein. Sie sollten auch geistig auf der Höhe der Zeit und der Theologie der Zeit stehen, weil sich sonst erfahrungsgemäß Krisen ergeben. Sie brauchen das Vertrauen ihrer Theologen, ohne das meist nichts erreicht werden kann. Vom Regens, ja von der ganzen Vorstehung hängt die familiäre Atmosphäre des Hauses ab. Sie sollten dafür sorgen, daß dieses auch für den Klerus, vor allem für den jungen Klerus, ein geistiges und geistliches Zentrum bleibt, in das man gerne zurückkehrt.

Auch in den Wunschlisten der Studenten spielen die Vorsteher keine geringe Rolle. Für sie stellen die Theologen richtige Sittenspiegel auf. Sie fordern „feste, tiefe, lebendige, religiöse Persönlichkeiten“, „die besten Priester der Diözese, die zugleich aufgeschlossen und modern sein müssen. Sie müssen Verständnis für den jungen Menschen haben und dürfen keine Bremsernaturen sein. Sie sollen daher in der Regel nicht zu alt sein“. „Er (der Regens) darf als Mensch nicht zimperlich sein, muß ein großes Herz haben und viel verstehen können. Es darf kein Thema geben, das für ihn tabu wäre. Er muß hören können, ohne sofort die Amtsmiene aufzusetzen und zu dozieren. Er muß selbständig sein und mit Argumenten zu dem stehen, was er sagt. Amt und Persönlichkeit, Forderungen und Beispiel dürfen nicht auseinanderfallen. Er muß ein wirklicher Erzieher sein und Motive geben. Wenn er zum Aufpasser werden muß, hat er schon versagt. Er muß durch Vertrauen um alles wissen. Er muß brüderlich sein, viele Kontakte haben und immer da sein. Er sollte mitten unter den Theologen wohnen. Er darf nicht ängstlich sein.“ Er soll „nicht durch bewußt betonte Autorität führen, sondern durch Gemeinschaft mit den Studenten, deren Persönlichkeit er achten und ernst nehmen soll, auch wenn sie nicht dem Schema des ‚Idealpriesters‘ entspricht, durch gegenseitiges Verstehen- und Kennenlernen im offenen Gespräch, durch Überzeugen im Gespräch, durch Vertrauen und Förderung der Eigenverantwortung“. Bitter geklagt wird über „Diplomatie als Selbstzweck“, über mangelnde Ehrlichkeit, über unpersönliches Beamtenverhältnis, über Beurteilungen „nach Schema F“. Nicht eingesehen wird, warum man für bloße Verwaltungsaufgaben im Priesterseminar nicht Laien einsetzt.

Tatsächlich sollten die Erzieher für unsere Seminarien, Knaben- und Priesterseminarien, mit größter Sorgfalt ausgewählt und auf ihr Amt auch pädagogisch und psychologisch vorgebildet werden. Schon an jedem Knabenseminar sollte wenigstens ein Erzieher fachkundige wissenschaftliche psychologisch-pädagogische Ausbildung haben. Man hat das Empfinden, daß in dieser Hinsicht oft an weltlichen Erziehungsanstalten mit größerer Aufmerksamkeit vorgesorgt wird. Großen Nutzen könnten wissenschaftlich-praktische Arbeitsgemeinschaften katholischer Internatserzieher oder auch der Erzieher unserer Knabenseminarien durch Erfahrungsaustausch und das Studium besonderer Probleme bringen. Auch am Priesterseminar, wenigstens im Lehrkörper, am besten aber auch in der Vorstehung, müßte ein wissenschaftlich ausgebildeter Psychologe und Pädagoge sein, den man dann aber auch zu Rate ziehen sollte.

8. Alle diese Dinge sind nicht nur für die Erziehung der Priesterkandidaten, sondern auch für deren Studien von größter Bedeutung. In einem zwar geordneten, aber von familiärer Atmosphäre erfüllten Haus kann man besser und lieber arbeiten; wo Vertrauen und Eigenverantwortlichkeit herrscht, wird auch die persönliche

¹⁸⁶ Sacerdotis Imago, a. a. O., n 47; vgl. Griesl, a. a. O., 434.

Leistung sich steigern; die Begegnung mit der Welt wird für die Zeitnähe des theologischen Studiums nützlich sein; ein tiefes geistliches Leben wird das notwendige Gleichgewicht, ja die Einheit zwischen religiös-asketischer und theologisch-wissenschaftlicher Bildung fördern; endlich sollten sich Seminarvorstellung und Professorenkollegium gegenseitig unterstützen und fördern. Das Professorenkollegium muß ebenso Verständnis für die gesamtpriesterliche Erziehung haben wie die Seminarvorstellung für die wissenschaftliche Ausbildung. Das setzt engen Kontakt und von beiden Seiten ein echtes Vertrauen voraus. Ohne diese Zusammenarbeit ist es unvermeidlich, daß manches doppelt, anderes überhaupt nicht geschieht, zumal ja im Priesterseminar auch manche bildungsmäßige Vorgänge und Übungen zur Ergänzung des Studienbetriebs der Lehranstalt stattfinden müssen. Auch müßten sich beide Teile mitverantwortlich fühlen und zusammenwirken, um begabte Leute schon im Lauf des normalen Studiums zum Doktorat zu ermuntern und den wenigen außergewöhnlich Begabten die Wege zu einem Sonderstudium zu bereiten.

Auf ein Problem kann hier nicht mehr eingegangen werden, wiewohl es mit dem Behandelten zusammenhängt, ja dessen natürliche Fortsetzung darstellt und wiewohl es auch nicht minder dringend ist als das behandelte, nämlich die Frage nach der theologischen Fortbildung der Priester.

Verhaftung, Verurteilung und Tod des Provikars Carl Lampert

Zur Wiederkehr des 20. Todestages

Von Gaudentius Walser

Provikar Msgr. Dr. Carl Lampert war der Höchste an Rang und Ansehen aus dem österreichischen Klerus, der in der nationalsozialistischen Zeit Haft, Konzentrationslager, Kerker und Tod erduldet. Als Priester bleibt er allen, die ihn kannten, ein unvergeßliches Vorbild. In überragender seelischer Größe meisterte er das bitterste Leid. Vollkommen ergeben in Gottes Willen, erlitt er den harten Tod durch das Fallbeil in Halle an der Saale am 13. November 1944, nachmittags 4 Uhr. Nach dem Urteil aller mit ihm inhaftierten Priester war er eine starke Persönlichkeit mit überragenden charakterlichen Qualitäten. Ein schuldloses Opfer in schuldbeladener Zeit!

Vorarlberg, reich an Geschichte, beschenkt mit Schönheiten der Natur und Kultur, gesegnet mit Männern voll Tatkraft und Edelmut – auch der Ehrw. Diener Gottes Franz Josef Rudigier, Bischof von Linz, entstammte einer Vorarlberger Bauernfamilie –, ist die Heimat Lamperts. Nordostwärts von Feldkirch auf einem sonnigen Abhang, der sich nach Süden öffnet, liegt, umrauscht von schattigem Tannenwald, das Dörfchen Göfis mit seinen weitverstreuten Siedlungen¹. Das Haus Nr. 22 in Göfis-Unterdorf bewohnte seit Jahrhunderten der gesunde und starke Bauernstamm der Lampert. Vater Franz Xaver Lampert² war ein ernster, tiefgläubiger Mann. Mit Fleiß bearbeitete er das bäuerliche Erbe des Vaters und betrieb das Gewerbe eines Stückferggers³. Am 6. 2. 1882 verehelichte er sich mit dem Bauernmädchen Maria Rosina Amann aus Göfis-Oberndorf⁴. Zeitlebens blieb sie eine bescheidene,

¹ Zur Zeit der Geburt Lamperts waren die Bewohner von Göfis meist bescheidene Kleinbauern, daneben etliche Eisenbahner und Besitzer von Hausstickereien (Fergger).

² Geboren 20. 9. 1854 in Göfis Nr. 22 (Taufb. Göfis IV, 16).

³ Stückfergger = Besitzer einer Hausstickerei, in der das Rohmaterial für Fabrikanten (meist in der Schweiz) hergestellt bzw. bearbeitet wird.

⁴ Geboren 29. 3. 1853 in Göfis Nr. 12 (Taufb. Göfis IV, 8).